Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 54. Nebra, Mittwoch, den 7. Juli 1909. 22. Jahrgang.

Die Lösung der Krise.

⊙ Man hat in den letzten Tagen vielfach geglaubt, daß der Reichskanzler nach der Ablehnung der Erbanfallsteuer durch die Mehrheitsparteien vom Bundesrat im Stich gelassen worden sei und daß bei den Entschließungen der verbündeten Regierungen Bayern eine wesentliche Rolle gespielt habe. Dieser Auffassung ist bereits der bayrische Bundesratsbevollmächtigte Graf Lerchenfeld in einer allerdings nicht ganz befriedigenden Erklärung entgegengetreten. Nunmehr veröffentlicht die „Köln. Ztg.“ eine eingehende Darstellung des Verhältnisses zwischen Bayern und dem Kanzler. Darin heißt es u. a.:

„Bayern hat

andauernd Treue zum Reichskanzler

gehalten und ihn in keinem Augenblick im Stiche gelassen. In allen Wandlungen der Reichsfinanzreformfrage bestand die vollste Übereinstimmung mit ihm. Der Gedanke einer Erbschaftssteuer rührte von der bayrischen Regierung her, die damit in Preußen nur langsam Anklang fand. Davon, daß der Reichskanzler wegen der Erbschaftssteuer scheidet, kann keine Rede sein. Bei seinem Rücktritt wirken verschiedene, teilweise weiter zurückliegende Ursachen mit. Die Haltung des Bundesrats, der nicht umgefallen, sondern sich andauernd mit dem Kanzler in vollster Übereinstimmung befand, hat den Rücktritt nicht verursacht. Wer von dem Umfall des Bundesrats spricht, muß hinzufügen, daß dann auch Bülow umgefallen sei. Über eine

Auflösung des Reichstages

wurde im Bundesrat bis zu diesem Augenblick noch nicht gesprochen. Tatsächlich ist die Auflösung, die zwar den Konservativen einigen Abbruch tun, jedenfalls aber die Reichsinteressen auf das schwerste schädigen würde, ganz ausgeschlossen. Denn bei den unvermeidlichen Hin- und Herreden würde auch die bereits beschlossene indirekte Besteuerung von Tabak, Bier und Branntwein wieder zweifelhaft werden. Die Reichsfinanzreform müsse

auch ohne die Erbschaftssteuer

unter allen Umständen sofort gemacht werden, davon seien der Kaiser, der Reichskanzler und der Bundesrat gleichmäßig überzeugt.“

Diese von halbamtlicher Seite stammende Erklärung ist in mehrfacher Beziehung interessant. Zunächst klingt es eigentümlich, daß der Sturz des Reichskanzlers nicht erfolgt ist, weil es ihm nicht gelang, die Konservativen für seine Vorlage zu gewinnen, sondern daß verschiedene zum Teil weiter zurückgehende Ursachen mitgewirkt haben. Das klingt beinahe, als sei aus den Novembertagen eine Verstimmung zurückgeblieben. Noch merkwürdiger ist allerdings die Erklärung, daß der Reichskanzler überzeugt sei, die Reichsfinanzreform müsse auch ohne Erbschaftssteuer unter allen Umständen gemacht werden. Fürst Bülow hat durch den Staatssekretär Sydow mehrmals verkünden lassen, daß die

Erbschaftssteuer eine Vorbedingung

für die Erledigung der Finanzreform sei und hat dieser Überzeugung auch persönlich Ausdruck gegeben, es wäre also sonderbar, wenn er jetzt der gegenteiligen Ansicht wäre.

Was die Aussichten der Finanzreform unter den veränderten Verhältnissen anbelangt, so ist die Lage noch immer ungeklärt. Hinter den Kulissen wird zwar eifrig verhandelt, so daß bereits das Gerücht von einer

Einigung zwischen Bundesrat und Reichstagsmehrheit

ausgetaucht ist. Danach soll die Gesamtsumme der indirekten Steuern auf 397 Millionen Mk. bemessen werden. Von den bisherigen Steuerplänen der neuen Mehrheit sollen Mühlenumsatzsteuer und Kohlenausfuhrzoll fallen, während die Koiterungssteuer bewilligt wird und zwar, daß sie etwa die Hälfte der ursprünglich vorgesehenen Summe einbringt. Ein Teil der Koiterungssteuer soll jedoch nur mit der Maßgabe bewilligt werden, daß er nur für drei Jahre Geltung hat. Zum Ersatz dafür soll dann die Wertzuwachssteuer auf Immobilien und Wertpapiere von der Regierung vorgelegt werden. Der Stempel auf Feuerversicherungspolicen soll in Höhe von 20 Millionen Mark bewilligt werden. Scheckstteuer, Wechselstempelsteuer und Effektenstempel bleiben bestehen. Ebenso die Fahrkarten- und Zuckersteuer. — Wenn eine Einigung über die Finanzreform auf dieser Grundlage zustande kommt und zwar so lange der Reichskanzler im Amte ist, so wird man schwer begreifen können, daß Fürst Bülow unter das Dokument seine notwendige Unterschrift setzt; denn die Reform ist nicht nur gegen den Willen einer ansehnlichen Minderheit, sondern auch gegen seinen eigenen Willen zustande gekommen.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag erledigte am Freitag in zweiter Lesung die Tabaksteuervorlage. Außer dem Abg. Molkenbuhr (soz.), der die Tabaksteuer ablehnte, weil sie einen Konsumrückgang bringe und die Arbeitsgelegenheit vermindere, hielten alle Parteien den Tabak für ein geeignetes Steuerobjekt, aber mit der von der Finanzkommission beschlossenen Art der Besteuerung war die Linke und auch ein Teil des Zentrums doch nicht einverstanden. Es wurde in der Hauptsache darüber gestritten, ob der Abzabe nach dem Gewicht, oder nach dem Wert der Vorzug zu geben sei. In der Debatte kam außerdem die Frage der Entschädigung arbeitslos gewordener Arbeiter zur Sprache, der prinzipiell fast das ganze Haus zustimmte. Ein den meisten zu weit gehender sozialdemokratischer Antrag wurde allerdings mit 297 gegen 57 Stimmen abgelehnt, hingegen fand ein Antrag Giesberts (Zentr.), den im ersten Jahr nach Inkrafttreten des Gesetzes brollos werdenden Arbeitern wenigstens drei Viertel ihres Jahreslohnes als Unterstützung zu gewähren, mit 241 gegen 12 Stimmen Annahme. Eine dritte namentliche Abstimmung wurde über den vierprozentigen Wertzuschlag zum Zoll vorgenommen, der mit 191 gegen 151 Stimmen bei 10 Enthaltungen genehmigt wurde. Auch sonst wurden zumeist die Beschlüsse der Kommission angenommen, doch wurde der Zoll auf Zigaretten und Zigarren auf 1000 bezw. 270, statt 1200 und 400 Mark festgesetzt.

Am 3. d. steht auf der Tagesordnung die zweite Lesung des Branntweinsteuergesetzes.

Beim Abschnitt Verbrauchsabgabe, der in § 2 u. a. die Bestimmungen über das Kontingent enthält, findet eine allgemeine Besprechung statt.

Abg. Weber (nat.-lib.): Leider ist das Monopol in der Kommission abgelehnt worden. Den Kommissionsbeschlüssen können wir nicht zustimmen. In § 2 ist die Liebesgabe aufrecht erhalten, die im Jahre 1887 berechtigt war, aber nicht jetzt. Die Gründung neuer Brennereien ist jetzt kaum noch möglich. Die Verbrauchssteuer wird herabgesetzt und dafür die Parfümeriesteuer eingeführt! Wir selbst beantragen die Erhöhung der Verbrauchsabgabe und die allmähliche Herabsetzung der Liebesgabe von 20 auf 15 und schließlich auf 12 Mark. Warum wird der Spiritus nur mit 75, das Bier aber mit 100 Millionen herangezogen? Der § 69a sichert den Fortbestand der Spirituszentrale für alle Zeiten. Hier wird ein Syndikat geschaffen, wie es unheilvoller nicht wirken kann.

Abg. Speck (Ztr.) vertritt im Gegensatze zu dem Vorredner die Auffassung, daß hinsichtlich des Erfordernisses der „Liebesgabe“, der sogen. Liebesgabe, die Verhältnisse heute noch genau so lägen wie 1887. Die Rentabilität im allgemeinen sei im Brennereigewerbe keineswegs eine so gute, wie der Vorredner annehme.

Abg. Südekum (soz.): Unsre Stellung zur Vorlage ist durch die Liebesgabe von selbst gegeben. Bei § 2 der Vorlage sollte man eine Tafel errichten: „Hier ist der Block verunglückt!“ Nur ein geringer Teil der Landwirtschaft ist an dem Entwurf interessiert und dieser Minderheit fließen jährlich 46 Millionen zu.

Abg. Frhr. v. Gamp (freik): Nur durch eine Gesetzgebung wie die vorliegende können zahlreiche mittlere und kleine ländliche Betriebe gehalten werden. Mit Weber bedaure ich aber, daß die Steuer nur 75 Millionen ergeben soll. Der Einfluß der Spirituszentrale wird hier überschätzt. Die entscheidenden Befugnisse sind ja dem Bundesrat übertragen.

Abg. Schweickhardt (südd. Vp.): Wir wollten aus der Branntweinsteuer das Nötige bewilligen. Aber die Gründung neuer und die Erweiterung bestehender Brennereien darf nicht unmöglich gemacht werden. Das Schlimmste war der Denaturierungszwang für die kleinen Brennereien, die nur der Willkür der Spirituszentrale ausgesetzt sind.

Abg. Vogt-Kreitsheim (wirtsch. Vgg.): Als Vertreter eines Wahlkreises mit 60 oder 70 kleinen Brennereien kann ich nur betonen, daß nach Ablehnung des Monopols die Aufrechterhaltung der Liebesgabe eine Notwendigkeit war. Gerade aus süddeutschen Interessen muß die Kontingentierung in bisheriger Spannung aufrecht erhalten werden. Wir stimmen den Kommissionsbeschlüssen im allgemeinen zu.

Abg. Rösicke (kons.) stimmt dem zu und weist dann einen Angriff der „Liber. Korr.“ zurück, daß er keine Einkommensteuer bezahlt habe. Er habe, so lange er in Görsdorf sei, reichlich Einkommensteuern bezahlt. Er und seine Freunde wollten gerade die Syndikate unmöglich machen.

Abg. Mommsen (fri. Vgg.): Bald wird die Mehrheit und die Regierung vom Katzenjammer ergriffen sein. Der Vorredner scheint zu glauben, alle Kultursteuerung beruhe auf dem Großgrundbesitz. Er nennt die Liebesgabe sogar eine Strafe und führt einen lebhaften Kampf zur — Erhaltung dieser Strafe. Nennen Sie die Vorlage doch Fürsorgegesetz! Unsre Finanzen sind nicht durch Heer und Marine ruiniert, sondern durch die Unersättlichkeit der Agrarier.

Abg. Rehnter (Ztr.) begründet einige Abänderungsanträge.

Abg. Semler (nat.-lib.): Nicht am Gelbe hängt die Finanzreform, sondern am Schnaps. Dieses Gesetz ist nichts andres als ein Raubzug der Agrarier. Das Wort Agrarier meine ich dabei in dem Sinne, wie es kürzlich hier zum Ausdruck kam, daß der Landwirt es ist, der den Boden bebaut, und der Agrarier, der raubt. Mir hat Graf Posadowsky seinerzeit offen erklärt: „Wir müssen das tun; denn sonst haben die Großgrundbesitzer nicht das Geld für ihre Leutnants!“ Das war wenigstens ehrlich.

Abg. Bruhn (Rfp.) erklärt, für das Gesetz stimmen zu wollen.

Abg. Weber (nat.-lib.) polemisiert gegen den Abg. Rösicke. Der Bund der Landwirte habe seinerzeit gegen den Zolltarif gestimmt, die Nationalliberalen dafür.

Abg. Gothein (fri. Vgg.): Die Regierung muß jedes Vertrauen im Volke verlieren. Haben wir denn überhaupt noch eine Regierung? (Großer Lärm.) Haben wir denn überhaupt noch einen Reichskanzler? (Erneuter Lärm.) Haben wir denn in der ganzen Debatte schon ein Wort vom Schatzsekretär gehört? (Großer Lärm.) Die Regierungsvorlage verschwindet im Orkus, ohne daß ein Vertreter der Regierung noch das Wort ergreift. Endlich muß es doch im Volke tagen!

Staatssekretär Sydow: Von niemand ist der Monopolentwurf der Regierung so lebhaft bekämpft worden, wie von den Freunden des Abg. Gothein. Und jetzt ist es Herr Gothein, der bedauert, daß die Regierung nicht an dem Monopol festgehalten hat!

Abg. Wiemer (fri. Vp.): Wir haben das Monopol stets bekämpft.

Die allgemeine Aussprache schließt.

§ 2 (Kontingent und Liebesgabe) wird mit 207 gegen 143 Stimmen bei 6 Enthaltungen angenommen, ebenso die §§ 3—14.

Bei § 15, der von der Abfindungsbefugnis gegenüber kleinen Brennereien (bis zu 20 Hektoliter Brand) handelt, verlangt ein Antrag des Abg. Rösicke (kons.) die Ausdehnung der Befugnis auf Brennereien bis zu 50 Hektolitern.

Nachdem § 15 bereits angenommen ist, bemerkt Staatssekretär Sydow: Die verbündeten Regierungen stehen auf dem Standpunkte — (Sostender Lärm links. Höhnische Zurufe links: Standpunkt! Standpunkt! Haben Sie einen Standpunkt? Präsident Graf Stolberg läutet so energisch, daß der Klöppel aus der Glocke springt und weiteres Läuten unmöglich ist. Neuer johlender Lärm.) Der Staatssekretär versucht fortzufahren: Die verbündeten Regierungen stehen auf dem Standpunkte — (Erneuter tobender Lärm links, johlende Rufe: Standpunkt! Präsident Graf Stolberg schlägt mit einem Schlüssel an die Glocke. Die Linke antwortet mit höhnischem Lachen. Präsident Graf Stolberg ruft: Dieser Lärm entspricht nicht der Würde des Hauses!)

Staatssekretär Sydow (fortfahrend): Die verbündeten Regierungen halten den Antrag für unannehmbar.

Abg. Rösicke ändert seinen Antrag dahin ab, daß statt 50 nur 30 Hektoliter gesetzt wird.

Abg. Singer (soz.) beantragt Rückverweisung der ganzen Vorlage an die Kommission.

Der Antrag wird abgelehnt.

Abg. Gothein: Wir stimmen gegen den Antrag Singer, weil auch die neue Kommission nichts Besseres geschaffen hätte.

Der Antrag Rösicke wird angenommen, ebenso ohne wesentliche Abänderungen eine ganze Reihe von weiteren Paragraphen. Abänderungsanträge gelangen meist zur Annahme, wenn sie von der Rechten und dem Zentrum ausgehen. Wird ausnahmsweise ein Antrag mit den Stimmen des Zentrums und der Linken angenommen, so begrüßt die Linke diese neue Blockbildung mit lautem Ah! ah!

Bei den sog. Essigparagraphen gelangt ein Antrag Weber (nat.-lib.) zur Annahme, die Denaturierungsprämie dem mit Essig unvollständig vergällten Branntwein zu gewähren und die Holzessigabgabe auf 24 Mk. zu bemessen.

Die Abstimmung über § 69a (Denaturierungspflicht) ist namentlich. Es erfolgt Annahme mit 181 gegen 166 Stimmen bei 4 Enthaltungen.

Beim letzten Abschnitt der von der Kommission geschaffenen Parfümeriesteuer betont

Staatssekretär Sydow: Die Steuer war als Luxussteuer gedacht, trifft aber auch Gegenstände der Hygiene. So viel Banderole, wie hier gebraucht würde, gibt es gar nicht. Werden aber die Gegenstände unter 50 Pfg. freigelassen, so bringt die Steuer nichts ein. Außerdem ist sie eine Verärgerungssteuer.

Abg. Dietrich (kons.) erklärt für Konservative, Reichspartei und wirtschaftliche Vereinigung, diese Fractionen teilen die Bedenken des Staatssekretärs.

Abg. Erzberger (Zentr.): Wir sagen auf die Weiterberatung dieser Steuer keinen Wert.

Nachdem Abg. Wassermann (nat.-lib.) den Antrag auf namentliche Abstimmung zurückgezogen hat, wendet sich noch

Abg. Träger (frs. Vp.) gegen die Steuer. Redner wird bald durch energische Schlußrufe unterbrochen.

Die Parfümeriesteuer wird abgelehnt. Damit ist die zweite Lesung der Branntweinsteuervorlage erledigt. Das Haus vertagt sich.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Mitte August wird Kaiser Wilhelm der 300-Jahrfeier der Zugehörigkeit der Grafschaft Mark zu Preußen auf der Hohensyburg beiwohnen.

* Von der Zeppelinschen Luftschiffbaugesellschaft wird die Nachricht schwedischer Blätter, daß Graf Zeppelin sich bereit erklärt habe, der schwedischen Regierung zwei Luftschiffe zu liefern, als den Tatsachen nicht entsprechend bezeichnet.

* Der preuß. Finanzminister und der Minister des Innern haben entschieden, daß die Einführung einer Gemeinde-Automobilsteuer als einer Luxussteuer nicht zugelassen werden kann. Außer andern Gründen sprechen dagegen die bei dem Automobilwesen mitbeteiligten gewerblichen Interessen sowie die bereits durch die Reichsgesetzgebung in Anspruch genommene entsprechende Stempelsteuer.

Österreich-Ungarn.

* In einem ernsten Zwischenfall ist es an der österreichisch-montenegrinischen Grenze gekommen. Dort wurde eine österreichische Patrouille gelegentlich einer Streife längs der Grenze auf dem Hochplateau des Uaglio hinterrücks von Montenegrinern beschossen. Hierbei wurde ein Mann der österreichischen Patrouille von drei Kugeln getroffen. Die übrigen blieben unverletzt. Die Montenegriner flüchteten. Von Wien aus sind sofort bei der montenegrinischen Regierung Vorstellungen erhoben worden.

Frankreich.

* Bei der Kammerdebatte über die allgemeine Politik beschäftigte sich der Sozialistenführer Jaurès u. a. auch mit dem Besuch des Zaren in Frankreich. Er erklärte, daß die Zusammenkünfte von Staatsoberhäuptern, wer sie auch seien, zur Aufrechterhaltung des Friedens beitragen könnten. Es würde unrecht sein, die ganze Mißbilligung der Völker auf einem Haupte lasten zu lassen. Wie würde man aber Abd ul Hamid empfangen haben, wenn er eine Reise durch Europa unternommen hätte, als das Blut der Armenier floß? Jaurès wies dann auf den in England erhobenen Widerspruch gegen den Besuch des Kaisers von Rußland hin und sagte, das Schiff des mörderischen Zarismus werde an Englands Küste nicht landen können. Der Minister des Äußeren, Pichon, erklärte, er könne derartige Worte nicht ohne den lebhaftesten Widerspruch lassen. Der Kaiser von Rußland werde in Frankreich als Verbündeter empfangen werden, der ebenso der Freund Frankreichs wie ein Herrscher ist, der wirksam zur Aufrechterhaltung des internationalen Friedens beigetragen hat.

England.

* Die Londoner Blätter besprechen eifrig die letzte Flottenrede des Admirals Beresford, in der er geradezu ungeheure Forderungen aufgestellt hat, um Englands Wehrmacht zu sichern. Während manche Blätter behaupten, der streitbare Admiral sei der Wecker des öffentlichen Gewissens, schreiben die liberalen Zeitungen, Beresford (der seines Postens enthoben ist) nörgele nur aus gekränkter Eitelkeit an der Admiralität, die sehr wohl wisse, was sie der Sicherheit des Landes schuldig sei.

Belgien.

* In dem demnächst erscheinenden Graubuch über den Kongostaat weist Belgien in verbindlichster, aber unzweideutig entschiedener Form Englands Forderungen als zu weitgehend und ungerechtfertigt zurück. Die belgische Regierung nehme nicht an, daß das Londoner Kabinett verlange, die Verwaltungsmaßnahmen Belgiens gewissermaßen zur Begutachtung vorgelegt zu erhalten, bevor sie in Belgien selber den gesetzgebenden Körperschaften unterbreitet worden seien. Zuteilung und Abgrenzung der Eingeborenen-Gebiete vollziehe sich auch in dem englischen Uganda und Ostafrika nach gleichen Methoden, wie die von Belgien angewandten. Das Graubuch schließt mit der Versicherung, daß Belgien seine zivilisatorischen Pflichten im Kongostaat zu erfüllen wissen werde.

Schweden.

* Englische Blätter berichten aus Stockholm, daß der Mörder des vor einigen Tagen auf offener Straße erschossenen Generals Beckmann an einer Verschwörung zur Ermordung des Zaren während seiner Anwesenheit in der schwedischen Hauptstadt verwickelt war. Es gelang der Polizei jedoch, die übrigen Teilnehmer an der Verschwörung vor der Ankunft des Zaren zu verhaften. Da der Verschwörer sich verlassen sah und dem General Beckmann die Schuld an der Verhaftung seiner Genossen zuschrieb, wählte er sich diesen zum Opfer aus.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090707-16/fragment/page=0001

Balkanstaaten.

* Das Kriegsgericht in Konstantinopel hat die Untersuchung über die Ereignisse vom 13. April zu Ende geführt und beschlossen, den Exsultan Abd ul Hamid vor den Staatsgerichtshof zu stellen. Die Regierung ist gegen die Ausführung dieses Beschlusses.

Afrika.

* Muley Hafids Stern ist im Erbleichen. Nach den letzten Nachrichten aus Marokko sind seine Truppen im Kampfe gegen die Aufständischen vollkommen geschlagen worden; noch schlimmer lauten die Meldungen von seinem Bruder Muley Kebid, der den entthronten Abd ul Aziz wieder in die Herrschaft einsetzen will. Es heißt, daß Muley Kebid alle Städte auf seinem Zuge gegen Fez bereits unterworfen habe. Wenn sich diese Nachrichten bestätigen, dann dürften Muley Hafids Herrschertage gezählt sein.

Asien.

* Die Lage in Persien hat sich überaus ernst gestaltet. Nationalisten und Revolutionäre, die den Versprechungen des Schahs nicht trauen, rücken gegen die Hauptstadt Teheran, um sie, wie seinerzeit die Jungtürken Konstantinopel, zu erobern. Die Regierung versucht daher, die Bevölkerung der Hauptstadt durch Androhung der strengsten Strafen einzuschüchtern. Ein Erlaß des Schahs besagt: Trotzdem der Schah die Verfassung gegeben hat, haben sich Räuber in alle Regierungsgeschäfte eingemischt, fremde Anarchisten, Kaukasier und Armenier ins Land gebracht, die jetzt von allen Seiten gegen Teheran anrücken. Die Regierung kann nicht mehr schweigen und wird sofort, falls Unruhen ausbrechen sollten, das Kriegsrecht verhängen. Sie lehnt jegliche Verantwortung ab. (Ob sich der drohende schwere Konflikt noch vermeiden läßt, erscheint angesichts der im ganzen Lande herrschenden Verbitterung sehr zweifelhaft.)

Von Nah und fern.

⊙ **Zeppelins Nordpol-Expedition.** Das vom Grafen Zeppelin gemeinschaftlich mit Professor Hergesell geplante Unternehmen, im lenkbaren Luftschiff die Polargegenden zu erforschen, hat wieder die Aufmerksamkeit aller Welt auf den greisen Forscher gelenkt. Das Unternehmen, über das Kaiser Wilhelm das Protektorat übernommen hat, soll bereits im nächsten Jahre verwirklicht werden. Man darf sich nicht wundern, daß neben Stimmen, die sich begeistert für die Sache erklären, auch Warnerstimmen laut werden, die das Unternehmen für sehr gewagt halten. Der erfolgreiche Südpolarforscher Shackleton erklärt sogar, daß die Expedition im Sommer verloren sei, falls ein Schaden sie in der Polargegend zum Landen zwingt, da dann nirgends festes Eis zu finden sei, auf dem eine Landung ermöglicht werden kann. Und im Winter? Der Ballon müßte, um an den Pol und zurück nach der Crotzbai auf Spitzbergen zu gelangen, fähig sein, die Strecke Luzern—Königsberg und zurück auch bei widrigen Wetterverhältnissen zurückzulegen. Noch hat der „Zeppelin" trotz seiner großen Leistungen nicht den Beweis erbracht, daß er dem Sturm und Unwetter zu trotzen vermag.

Eine Luftschiff-Halle bei Kiel. Der Verein für Motorluftschiffahrt in der Nordmark beschloß den Bau einer Luftschiffhalle, nachdem die Stadt Kiel das erforderliche Terrain kostenlos zur Verfügung gestellt hat. Die Kosten sollen durch eine vom Oberpräsidenten genehmigte Lotterie gedeckt werden.

× **Ehrung einer Hundertjährigen.** Ihren 100. Geburtstag feierte dieser Tage in geistiger und körperlicher Frische die Arbeiterwitwe Margarete Rutkowska in Depiewicz (Kreis Posen). Im Auftrage des Kaisers erschien der Kgl. Landrat v. Tylli in der Wohnung der Jubilarin, um ihr mit einem Glückwunschschreiben des Monarchen eine kaiserliche Spende von 300 Mark zu überreichen.

× **Schwerer Sturz in einem Militär-Reitinstitut.** Der Rittmeister Frhr. Reichlin v. Meldegg, Reitlehrer im Militär-Reitinstitut in Hannover, kam mit seinem Pferde so unglücklich zu Fall, daß er einen schweren Bruch beider Knöchel des linken Fußes davontrug. Der Verunglückte wurde sofort in das Klemens-Krankenhaus transportiert, wo Generalarzt Professor Dr. Glüsler seine Behandlung übernahm.

Begnadigung. Chefredakteur Albert Herzog in Karlsruhe, der wegen Beleidigung von Frl. Olga Moktior infolge des Hauprozesses zu einem Jahre Gefängnis verurteilt wurde, wird nach Verbüßung eines Drittels der ihm zuerkannten Strafe begnadigt und somit am 13. d. entlassen werden.

× **Blutvergiftung durch einen Bücherdraht.** Auf eigenartige Weise sein Leben eingebüßt hat der 54jährige Lehrer Kazwarek von der katholischen Schule in Elberfeld; er zog sich vor einigen Tagen beim Lesen eine unscheinbare Verletzung dadurch zu, daß er sich den Finger an dem Draht ritzte, mit dem das Buch geheftet war. Es stellte sich Blutvergiftung ein, an deren Folgen der Lehrer gestorben ist.

× **Unter dem Verdacht des versuchten Bankraubes** wurde in Hamburg ein Engländer verhaftet, während es seinem mutmaßlichen Komplicen gelang, rechtzeitig das Weite zu suchen. Mehrere Kriminalbeamten beobachteten zwei elegant gekleidete Herren, die sich an den Auszahlungsschaltern in der Volksbank, der Norddeutschen Bank, der Kommerz- und Diskontobank, sowie der Reichsbank aufhielten und in auffälliger Weise Kunden verfolgten, die nach Empfangnahme von Geldern die Bankgebäude verließen. Einem Boten, der in der Kommerz- und Diskontobank eine bedeutende Summe abgehoben hatte, folgten sie bis zu dem Hause, wo sich die Firma befindet, bei der der Mann angestellt ist. Die Beamten schritten nunmehr zur Festnahme des einen Verdächtigen; der andre hatte sich inzwischen unbemerkt entfernen können. Der Verhaftete ist ein 55 Jahre alter Reisender aus England, der angeblich erst am Tage zuvor in Hamburg eingetroffen ist. Seinen mutmaßlichen Komplicen will er nicht kennen, auch bestreitet er, die Absicht gehabt zu haben, die verfolgten Kassenboten zu berauben. Der Entkommene ist etwa 38 Jahre alt und macht den Eindruck eines Lungenkranken. Die Polizei nimmt an, daß beide Mitglieder einer Bande internationaler Bankräuber sind. Die sofort eingeleitete Untersuchung dürfte hierüber bald Klarheit schaffen.

In einer Erdhöhle verschüttet. In Ambernach waren mehrere Knaben mit der Herstellung einer Erdhöhle beschäftigt, als die Decke plötzlich einstürzte und zwei Kinder verschüttete. Das eine konnte schwer verletzt geretet werden, das andre war bereits tot.

Eine raffinierte Bande von Fahrkartenschwindlern scheint man in Metz jetzt endgültig entlarvt zu haben, nachdem schon seit einigen Wochen das unkontrollierbare Gerücht umgegangen war, daß im Bezirk der Eisenbahnen Elsaß-Lothringens falsche Billetts verausgabt würden. Die Schwindler sollen, wie der „Frankf. Ztg." aus Metz geschrieben wird, drei oder vier bei Metz und in dessen nächster Umgebung beschäftigte Bahnbeamte sein. Die am Endziel der Eisenbahnfahrten von den Passagieren abgegebenen Fahrkarten müssen von den Beamten bekanntlich abgeliefert werden; sie dienen der Bahnverwaltung zur Kontrolle. Die Verwaltung würde also schnell darauf kommen, wenn mehr Karten an der Endstation eingesammelt wären, als an den betreffenden Bahnschaltern verkauft worden sind. Das wußten die Beamten. Sie druckten daher Fahrkarten, die über das gewünschte Ziel hinausgingen. Wollte also jemand von Metz nach Straßburg fahren, so erhielt er Billetts bis nach Kolmar. Der blinde Passagier brauchte dann in Straßburg seine Karte nicht abzugeben, da er ja noch weiter fahren konnte. Aber es fehlte den Karten der nötige Stempel der Reichseisenbahn, ohne den die Karten ungültig sind. Es war den Gannern aber nicht sehr leicht, sich auch nur auf kurze Zeit einen solchen der Verwaltung gehörenden Stempel zu verschaffen. Sie wandten sich daher an den Stempelfabrikanten der Eisenbahn und bestellten im Namen ihrer Behörde einen solchen Stempel und zwar postlagernd. Die Stempelfabrik aber fiel auf den Schwindel nicht herein. Auf ihre Anfrage bei der Verwaltung kam der Gannerstreich an den Tag. Um die Spitzbuben zu packen, sandte man trotzdem den Stempel ab. Am Postamt wurde dann der nichtsahnende Schwindler von der Polizei gefaßt. Vorläufig hat man erst diesen einen ungetreuen Beamten. Wie lange der Betrug schon getrieben wird, muß die jetzt einsetzende Untersuchung zeigen.

× **Mit einem Eisenstück erschlagen.** Durch den Leichtsinn eines Sechsehnjährigen hat die 6jährige Tochter des Bergmanns Scharrer in Deutsch-Oth (Elsaß-Lothringen) das Leben verloren. Der im Bergwerk beschäftigte junge Mann warf im Übermut ein Stück Eisen unter eine Anzahl spielender Kinder. Hierdurch wurde die kleine Scharrer so unglücklich an den Kopf getroffen, daß sie sofort tot zu Boden sank. Der Täter wurde verhaftet.

Seltene Pflichttreue eines Hundes. Vor kurzem unternahm ein Jagdpächter in Oberbayern unter Mitnahme seines rauhhaarigen Teckels ein Fuchsgraben. Bei einbrechender Dunkelheit mußte von der Fortsetzung zunächst ergebnislos Abstand genommen werden. Hierbei vermißte man den Hund. Man nahm an, der Hund habe den Bau bereits verlassen und sich verlaufen. Nachdem der Hund im Laufe der Nacht und des nächsten Tages nicht zurückgekehrt war, mußte man diese Annahme jedoch wieder fallen lassen, und der Pächter setzte eine Belohnung auf die Wiedererlangung des Hundes aus. Fünf Tage später wurde das Fuchsgraben fortgesetzt. Wer beschreibt die Freude und das Erstaunen aller Beteiligten, als nach fünfstündigem Graben der verloren geglaubte Hund sich plötzlich durch Laufgeben bemerkbar machte. Eine Viertelstunde später besand er sich wieder im Besitz seines Herrn. Das arme Tier, das fünf Tage ohne jede Nahrung drei Meter unter dem Erdboden, in eine enge Röhre eingekeilt, zugebracht hatte, war vollständig abgemagert und sehr schwach. Anstatt sich aber zu erholen, hatte es nichts eiligeres zu tun, als sofort wieder in den Fuchsbau einzuschliefen, um seine unterbrochene Tätigkeit darin fortzusetzen.

Von einem russischen Grenzsoldaten erschossen. Als der Arbeiter Medwig nach einer Kahnfahrt nach dem österreichischen Grenzorte Mielnice sein Fahrzeug am Ufer befestigte, fiel plötzlich von russischer Seite ein Schuß, der ihn tot niederstreckte. Der Erschossene hinterläßt eine Witwe und vier unmündige Kinder. Dem „Oberschlesischen Anzeiger" zufolge ist es erwiesen, daß der Schuß von einem russischen Grenzsoldaten abgegeben worden ist.

Unfall einer Tierbändigerin. Im Pariser Luna-park trat die 30jährige Tierbändigerin Prinzessin Siwa mit sechs Krokodilen auf. Von einem der acht Fuß langen Reptile in den rechten Arm gebissen, feuerte die Siwa mit der Linken drei Revolverschüsse auf das Tier ab, das sofort verendete. Die schwer verletzte Tierbändigerin wurde ins Hospital gebracht.

Der im Bruggwaldtunnel Verschüttete gerettet. Der 10½ Tage im Bruggwaldtunnel verschüttete Arbeiter Peberjoli konnte nach unglaublich schwierigen Rettungsarbeiten endlich aus seiner qualvollen Lage befreit werden. Peberjoli, der furchtbar mitgenommen ist, wurde sofort in ärztliche Behandlung gebracht.

Eine Reform des Stierkampfes. Alle Freunde des Stierkampfes, das ganze spanische Volk, ist in lebhafter Erregung über die Maßnahmen, mit denen die Regierung eine Reform des Stierkampfwesens einzuleiten sucht. Die ersten Monate der diesjährigen Saison haben unverhältnismäßig viel blutige Opfer in den Arenen gefordert; eine Anzahl berühmter Matadoren wurden sehr schwer verwundet. Um die Gefahren des Stierkampfes zu vermindern, ist die Regierung auf ein eigenartiges Mittel gekommen; sie hat verfügt, daß künftig alle Stiere nur einmal in der Arena erscheinen dürfen, und daß Stiere, die bereits einmal an einer Corrida teilgenommen haben, nie mehr auf dem Kampfplatz erscheinen dürfen. Im Volke wird diese Verfügung außerordentlich kritisiert; man erkennt darin eine Herabsetzung des Stierkampfes, jener nationalen Einrichtung, auf die der Spanier so stolz ist. Man weißt darauf hin, daß bei der Ausführung dieser Bestimmungen die Brutalität nicht gemildert, sondern gesteigert werde. Bei dem dramatischen Kampfe zwischen dem Menschen und dem Tiere mußte das Hauptgewicht stets auf die Gewandtheit und Kühnheit des Menschen gelegt werden, nicht aber etwa auf die Dummheit des Tieres. Und daraufhin scheine die neue Reform hinzuzielen. Aber einstweilen wird die Bestimmung aufrecht erhalten, damit kein kampferprobter Stier zwischen dem roten Tuche und dessen Träger durch öftere Erfahrungen unterscheiden lerne und so die Gefahr des blutigen Spiels erhöhen könnte.

Im Schlamm erstickt. In Lissabon versanken vier junge Mädchen beim Baden im Aresluß im Schlamm und erstickten.

Erdsturz beim Newyorker Docknebau. Bei den Arbeiten am neuen Dock in Newport (Ver. Staaten) ereignete sich ein schwerer Erdsturz, durch den an hundert Mann verschüttet wurden.

Gerichtshalle.

Kiel. Das Marinegericht verurteilte den Oberleutnant Pl. vom Kreuzer „Mainz" wegen wissentlich falscher Meldung zu vier Monaten vierzehn Tagen Festungshaft.

Versailles. Ein entlassener Postbeamter, der auf frischer Tat bei der Zerstörung von Telephondrähten ertappt worden war, wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Berliner Humor vor Gericht.

Der Menschenfreundliche. Der Angeklagte Haase hatte sich wegen versuchten Diebstahls vor Gericht zu verantworten. Er wehrte sich energisch gegen den von der Anklage wider ihn erhobenen Vorwurf: „Sie können't mir wahrhaftig jlooben, Herr Präsident, ick bin det Opfer von eenen richtigen Justizjrtrium. Reenemej zu Jutmütigfeet hab' ick dem Manne in de Tasche jefaßt, um det Pochtemonee in Verwahrung zu nehmen, damit's ihm nich jestohlen würde, denn er war dermaßen anjeäthert, det er nich wußte, ob's Dach oder Nacht is." — Vors.: Das ist immerhin ein etwas verdächtiger Liebesdienst, dem Sie dem Zeugen Grunow erweisen wollten. Wäre es denn nicht einfacher gewesen, wenn Sie Grunow ermuntert und nach Hause befördert hätten? — Angeklagter: Rich in die Hand. Jemmal jeban und niemals wieder! Wissen Se, wat mir damals passierte, als ick meinen Freund Fritze, der voll war, wie'ne Kanone, in die Arme von seine braune Jattin führte? Det undankbare Femininum hat mir mit jemeine Nebensarten rejuliert und eenen schmerzhaften Stoß vor'n Magen versetzt, weil sie jloobte, ihr Mann hätte sich mit mir zusammen betrickst und ick hätte ihm verführt! — Vors.: Woher kannten Sie denn überhaupt den Zeugen Grunow? — Angekl.: Ick hab' mal mit ihm zusammen uff eene Stelle jearbeetet. — Vors.: Sie trafen also den Grunow auf einer Bank in den öffentlichen Anlagen schlafend an. Was taten Sie nun? — Angekl.: Ick setzte mir neben ihm und jriff nach een Jespräch mit ihm anzuknüpfen. Det war aber nich möglich, er antwortete bloß mit jrunzende Töne, und als ick ihm bei die Schulter schüttele, stieß er mir mit'n Stiebel jejen mein linket Schienbein, det ick beinahe in Ohnmacht jefallen wäre. „Wat nu?" dachte ick bei mir. Den Mann eenfach seinen Schicksale zu überlassen, kriejte ick in meine Menschenfreundlichkeet nich fertig. Ick beschloß, wenjstens sein Pochtemonee zu retten, denn da't Sonnabend war, hatte er wahrscheinlich den Lohn drin und sowat hält sich doch nich lange, wenn man uff 'ne Banke inschlafen tut. Ick hatte aber kaum meine Hand in seine Tasche jestochen, da packte mir det Doge des Jesetzes in Jestalt eenes Schutzmanns, der die Zehne beobachtet hatte, mit rauhen Griff bei'n Jenicke. — Vors.: Sie bestreiten also, die Absicht des Diebstahls gehabt zu haben? — Angekl.: Janz entschieden. — Vors. (zum Zeugen Grunow): Sie sind damals angetrunken gewesen. Können Sie sich noch erinnern, in welcher Tasche Sie ihr Portemonnaie trugen, als der Angeklagte Sie anscheinend „leddern" wollte? — Zeuge: Ick hatte überhaupt keen Pochtemonee bei mir, weil mir kurz zuvor meine Olle bereits jestiebert hatte. — Vors.: Wie meinen Sie das? — Zeuge: Meine Fridu hatte mir det Pochtemonee mitsamt den Lohn

Der Oberhof.

2] Roman von E. Wild.

(Fortsetzung.)

Eva, die in einer Zeitung las und nur zuweilen einen Schluck Kaffee nahm, hob kaum den Kopf.

„Ein Besuch für Papa," meinte sie lakonisch, „willst du den Herrn empfangen?"

„Gewiß, versetzte Mina," rasch vor den Spiegel tretend, um ihr rotbraunes Haar, auf dessen Farbe sie nicht wenig stolz war, ein wenig zu ordnen.

Sie trug mit Vorliebe eine etwas phantastische Frisur, liebte überhaupt lebhafte Farben und machte alle Extravagenzen der Mode mit.

Da sie schlank und nicht groß war, sah man es ihr nicht an, daß sie das dreißigste Jahr schon überschritten hatte, auch vermied sie mit ängstlicher Sorgfalt jede Anspielung auf ihr Alter, und Eva wurde von ihr in Gegenwart andrer immer noch als Kind behandelt — war sie ja leider die jüngste und Mina die Älteste.

„Benimm dich anständig," ermahnte die ältere Schwester, als Eva sich bequem in ihrem Stuhle zurücklehnte, „ich höre Schritte — man kommt."

Sie flüchtete vom Spiegel zu dem Tische zurück, doch hatte sie Zeit dazu — denn lautes Pochen ertönte und auf Minas „herein" trat ein auffallend hübscher, junger Mann von etwa sechsundzwanzig Jahren in das Zimmer.

Über Minas etwas blasses Gesicht flog ein helles Rot.

„Herr Tremmingen," rief sie, „welche Überraschung, wie kommen Sie in unsre Gegend?"

Sie ging ihm entgegen und bot ihm die Hand, die er jedoch nicht, wie sie erwartet haben mochte, küßte, sondern nach einem leichten Drucke sofort freigab.

„Ich bin doch Ihr Nachbar, Fräulein Holdhaus," lächelte Ernst Tremmingen, „seit vier Wochen habe ich die Verwaltung des Gutes Hochberg übernommen."

Mina errötete vor Verganzen; für sie stand es fest, Ernst Tremmingen war nur ihretwalben nach dem Oberhofe gekommen.

Vor einem halben Jahre war sie in der Stadt öfter mit Tremmingen zusammen gekommen; der junge hübsche Ökonom hatte ihr ausnehmend gut gefallen, aber er hatte damals noch kein eigenes Heim besessen, und Mina war in diesem Punkte sehr vorsichtig — ohne Garantie für eine sichere Zukunft heiratete sie nicht.

Sie lud den Besuch ein, Platz zu nehmen, und bot ihm ein Tasse Kaffee an.

Erst jetzt fiel es ihr ein, sich nach Eva umzusehen. Das junge Mädchen war aufgestanden und stand etwas linkisch neben dem Tische.

Mina bemerkte mit Mißvergnügen, daß in dem enganliegenden Trauerkleide die knospenden, jugendlichen Formen anmutig hervortraten, und daß die dunkle Farbe dem weniger hübschen, als interessanten Gesichtchen einen eigenen Reiz verlieh.

„Herr Ernst Tremmingen — meine Schwester Eva," sagte sie kurz — Tremmingen richtete einige Worte an das junge Mädchen, die nicht eben sehr freundlich erwidert wurden.

Im allgemeinen hatte Eva eine gewisse Abneigung gegen die sogenannten „schönen Männer", auch hatte sie eigentlich nie viel Gelegenheit gehabt, mit Herren zu verkehren.

Man lebte ziemlich abgeschlossen auf dem Oberhofe, und in die Stadt war Eva nur höchst selten gekommen.

Tremmingen richtete seine lebhaften schwarzen Augen einige Augenblicke forschend auf Eva.

Sie gefiel ihm trotz ihrer Herbheit, und vielleicht um so mehr, da sie gar keine Spur von Koketterie an sich hatte.

Mina bemächtigte sich rasch des Gesprächs; im Laufe desselben erfuhr sie, daß Tremmingen eigentlich gekommen war, mit Herrn Holdhaus eine geschäftliche Rücksprache zu halten.

„Natürlich, einen Vorwand muß er doch haben, um hierher zu kommen," dachte Mina bei sich. Sie war äußerst angeregt und lebhaft — mit großer Befriedigung vernahm sie, daß Tremmingen Gut Hochberg für zehn Jahre gepachtet habe. Der Besitzer des Gutes war kränklich und mußte den größten Teil des Jahres im Süden verbringen — möglich auch, daß er sich später dazu entschloß, den Besitz zu verkaufen.

„Sie würden Gut Hochberg kaufen?" fragte Mina.

Tremmingen lachte.

„Je nachdem," sagte er, „ich bin nicht reich genug, um das Gut sofort ganz auszuzahlen — aber da ließen sich wohl Mittel finden — doch jetzt steht mein Ehrgeiz noch gar nicht dahin; ein Junggeselle wie ich bindet sich nicht gern fest an eine Scholle."

Das Gespräch stockte für eine Weile; denn Mina wußte nicht gleich die richtige Antwort zu finden.

Dabei bemerkte sie zu ihrem Verdrusse, daß Tremmingen Eva verstohlen ansah; ein Gefühl wie Haß stieg gegen die jüngere Schwester in ihr empor.

Sich mühsam beherrschend, brachte sie die Rede auf die Nachbarn.

Da gab es eine gräfliche Familie, die mit den Bürgerlichen absolut keinen Umgang pflog; ein verschuldeter Baron existierte auch, der wohl sehr leutselig war, aber meist überall Anleihen machte. Dann kam die Familie des Oberförsters Bonus, mit dessen Töchtern Eva verkehrte.

Die älteste Tochter Johanna war ein blasses, unschönes Mädchen, die jüngere noch ein Kind. — Rivalinnen gab es also für Mina nicht — außer Eva — und Mina schwor sich zu, eher müsse das Mädchen aus dem Hause, als daß sie ihr hindernd in den Weg trete.

Tremmingen empfahl sich, er wollte am nächsten Tage wiederkommen, denn er hatte es eilig, sein Geschäft mit Herrn Holdhaus ins reine zu bringen.

Nach seinem Weggange erhielt Eva eine Menge Vorwürfe über ihr ungebührliches Betragen, denen auch eine strenge Warnung für die Zukunft beigemengt war.

Tremmingen sei ein Allerweltshofmacher, hieß es, und Eva möge sich hüten zu glauben, daß sie irgend welchen Eindruck auf ihn gemacht

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090707-16/fragment/page=0002

wechsenommen. Sie hatte mir von die Arbeitsstelle abgeholt und nahm mir sämtliche Moneten ab, weil sie behauptete, det ick den Sonnabend vorher zu ville durchgebracht hätte. Et kam darüber zu eenen ehelichen Zerwürfnis zwischen uns beeden, infolgedessen sie weeklef und ick mir dor Ärger uff Pump eenen Affen kaufte. Uff den Rachhauseweje hin ick dann uff die Bank injeschlafen. — Der Gerichtshof hielt es nicht für genügend erwiesen, daß der Angeklagte einen Diebstahl beabsichtigt habe; es sei möglich, daß er diese Absicht hatte, aber anderseits sei auch seine Behauptung, er habe das Portemonnaie vor „Fleddderern" sicherstellen wollen, nicht widerlegt, und da der Angeklagte auch noch nicht vorbestraft ist, sei auf Freisprechung erkannt worden. Hase empfahl sich darauf mit der Versicherung, daß er von nun an jedem Betrunkenen in großem Bogen ausweichen werde.

Aus der Woche.

Berlin, den 2. Juli 1909.

Fürst Bülow ist unwiderruflich zum Rücktritt entschlossen und Kaiser Wilhelm hat den Entschluß seines Kanzlers grundsätzlich gebilligt. Mit diesem Ergebnis der Beratungen über die Reichsfinanzreform beschäftigt sich gegenwärtig Inland und Ausland. Zum erstenmal ereignet sich in der deutschen Parlamentsgeschichte der Fall, daß ein Kanzler nicht auf Wunsch des Monarchen seinen Amtern entsagt, sondern daß er sich dem Beschlusse einer parlamentarischen Mehrheit beugt. Nur aus diesem Grunde erregt der bevorstehende Kanzlerwechsel nicht geringes Aufsehen in aller Welt. Zuerst hieß es, daß ernste Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Kanzler und einigen süddeutschen Mitgliedern im Bundesrat beständen, und daß der Kanzler nicht annehmen konnte, in diesem Streit der Meinungen ein zufriedenstellendes Abkommen herbeizuführen. Dieser Anschauung hat Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg im Reichstage in unzweifelhafter Weise widersprochen; es bleibt also nur die Annahme, daß Fürst Bülow tatsächlich amtsmüde geworden ist, nachdem ihn in einer entscheidenden Frage die Partei im Stich gelassen hat, von der er einst den Denkstein mit der Aufschrift erwartete: „Dieser ist ein agrarischer Reichskanzler gewesen." Ob die innere Lage zu entwirren ist, scheint manchem Politiker zweifelhaft. Da aber in den maßgebenden Kreisen eine Reichstagsauflösung als ungeeignet zur Lösung der Krise bezeichnet wird, bleibt dem Bundesrat nur ein Weg übrig: Er muß mit der neuen Reichstagsmehrheit Frieden schließen, die ihr genehme Finanzreform gutheißen und die eigenen Wünsche auf eine spätere Zeit vertagen. Fürst Bülow aber, der auf Wunsch des Kaisers bis zum Abschluß der Reform im Amte bleibt, muß wohl oder übel seinen Namen unter die Beschlüsse setzen, die er bekämpft hat und deren Annahme den Arbeitsfreudigen aus dem Amte gedrängt hat. Eine spätere Zeit, die die Ereignisse der letzten Tage mit kühler Gelassenheit zu überblicken vermag, wird entscheiden, was des Reiches vierter Kanzler geleistet hat: Ob er das staatsmännische Genie war, als das er manchmal gerühmt worden ist, ob er ein tatenarmer Schönredner war, als den ihn seine Feinde bezeichnen, oder aber ob er ein kühler Rechner war, wie es viele in Europens Kabinetten gibt, der in schwerer Zeiten Bedrängnis immer noch zu retten verstand, was seinem Vaterlande Vorteil brachte. Über die Person seines Nachfolgers herrscht noch völliges Dunkel und wer seinen Blick vorurteilsfrei durch die deutsche Diplomatie schweifen läßt, wird bekennen müssen, daß wir augenblicklich nur wenige Männer haben, die im Reichskanzlerpalais wie Bülow zu wirken vermöchten. Wir können uns in keinem Falle der Wahrheit der Bemerkung französischer Zeitungen ganz verschließen, daß Deutschland Mühe haben wird, Bülow zu ersetzen. Das deutsche Bürgertum, das seine Abneigung gegen die Finanzreform der neuen Mehrheit durch Begründung des Hansabundes dokumentiert hat, sieht der Zukunft mit einigem Zagen entgegen; denn die Verhandlungen in der Kommission haben bereits ergeben, daß Sydows Forderung von 500 Millionen einen Rechenfehler enthielt und in zwei Jahren unbedingt neue Millionen herangeschafft werden müssen, wenn nicht außergewöhnliche Verhältnisse gar noch mehr erforderlich machen. — Auch in England tobt der Kampf um die leidige Geldfrage. Die von der liberalen Regierung einst mit großem Pomp angekündigte Sozialreform macht nur langsame Fortschritte und ihr Ausbau soll jetzt sogar eingeschränkt werden, weil Kriegsschiffe, Lenkballons, Heeresorganisation und Schwimmdocks notwendiger sind, als die Segge für die Millionen Arbeiter. Und dabei nimmt im ganzen Lande die Sorge vor einem kommenden Kriege zu. Zwar weiß man nicht, mit wem man sich schlagen wird — bald ist Deutschland der Feind, bald Rußland — aber die Nervosität nimmt zu und man rüstet und rüstet. — Der Besuch der Dumamitglieder in England, der übrigens jetzt durch türkische Parlamentsmitglieder sein Gegenstück findet, hat mit einem Mißklang geschlossen. Neben den Begrüßungsreden stand in den Zeitungen eine Kundgebung gegen den bevorstehenden Zarenbesuch zu lesen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. „Der Besuch würde die größte Schmach für England sein", hieß es da. Wäterchen scheint überhaupt bei den Völkern des Geddalls weniger Sympathie zu genießen, als bei den Herrschern; denn auch die italienische Regierung hat wegen des angekündigten Zarenbesuchs mancherlei Angriffe erfahren und man munkelt, daß der Zar, wie schon einmal, in letzter Stunde auf die Romfahrt verzichten wird. — Zwischen Griechenland und der Türkei herrscht gegenwärtig ein gespanntes Verhältnis wegen der Insel Kreta. Griechenland möchte dem Wunsche der Einwohner entsprechend, die Insel einverleiben, während die Türkei auf ihre Hoheitsrechte nicht verzichten will. Infolgedessen ist es bereits zu einem Notenaustausch und auf beiden Seiten zu bedrohlichen Kriegsrüstungen gekommen. Da aber die Schutzmächte (Frankreich, England, Italien und Rußland) eine staatsrechtliche Änderung der Verhältnisse auf Kreta nicht wünschen, wird sich das von der Türkei schon einmal geschlagene Griechenland bescheiden müssen, wie ja immer der Schwächere auf das Recht verzichten muß.

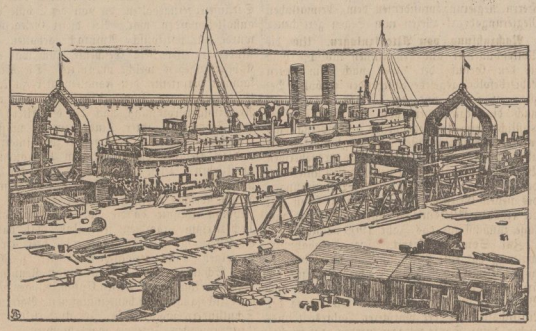
M. A. D.

Bei den Pariser Stalljungen.

Durch die jüngsten aufregenden Zwischenfälle beim Rennen von Auteuil (Vorort von Paris) ist der Blick auf eine Erscheinung gelenkt worden, die im Rennleben stets eine bedeutsame Rolle gespielt hat, wenn auch ihr Wirken sich hinter den Kulissen abspielt und nur den Eingeweihten bekannt ist: auf den Stalljungen, den „Lads". Die Pariser Lads, die jetzt durch ihren überraschenden Streik den Rennbetrieb so schwer beeinträchtigt haben, sind auf ihren Beruf stolz, denn er eröffnet ihnen die Wege zum höchsten Ruhme und ihren Träumen winken die Lorbeeren des grünen Rasens. Darum weist der echte Lad auch mit vornehmer Entrüstung jeden als Stalljungen beginnen, enden als berühmte Jockeis. Manchen schiebt die Faulheit oder körperliche Ungeschicklichkeit ein unüberwindbares Hindernis in den Weg, andre haben durch Ausschreitungen irgendwelcher Art die Hoffnung verscherzt, jemals als Jockei zugelassen zu werden; wiederum andre müssen als Opfer von Unfällen ihrem Ehrgeiz entsagen. Goldene Berge sind es nicht, die die Lads verdienen; diejenigen, die bei den Ställen wohnen und auch dort essen, empfangen rund 60 Frank Monatsgage; andre, die sich selbst beköstigen, steigen bis zu 150 Frank. Dann aber, wenn nach langer praktischer Lehrzeit der Lad endlich als Jockei zugelassen wird, wenn er die Erlaubnis erhält, öffentliche Rennen zu reiten, verdient er durchschnittlich 30 Frank für den Ritt und 60 Frank für einen Siegesritt. Früher waren die Stalljungen in Paris und auch zum großen Teile in Deutschland fast ausschließlich englischer Herkunft. Heute haben die jungen Engländer die Alleinherrschaft im Sattel aufgeben müssen; in Maison Laffitte melden sich alljährlich viele sportsbegeisterte junge Franzosen, um als Lads den ersten Schritt zur Sportsberühmtheit zu tun und manche von ihnen haben es auch in der Rennwelt zu Namen von gutem Klange und zu stolzen Einnahmen gebracht.

Von der neuen Trajektverbindung Saßnitz-Trelleborg.

Die preußische Fähre „Deutschland".



Am 6. Juli wird in Gegenwart Kaiser Wilhelms und des Königs Gustav von Schweden die neue Dampffährenverbindung zwischen Deutschland und Schweden eingeweiht werden. Von den drei mächtigen Fährbooten, auf denen die Eisenbahnzüge über die Meerenge geschafft werden sollen, wird die auf der Vulkanwerft in Stettin gebaute preußische Doppelschrauben-Fähre „Deutschland" zuerst den Dienst aufnehmen. Wie sein Schwesterschiff „Preußen", hat die Dampffähre „Deutschland" eine Länge von 113 Meter, eine Breite von 15½ Meter und etwa 9 Meter Tiefgang. Die 5000 Pferdekräfte starken Hauptmaschinen können der Fähre eine Geschwindigkeit von 16 Knoten pro Stunde verleihen. Auf dem Wagendeck befinden sich 80 Meter lange Doppelgleise, auf denen acht D-Wagen oder 18 Güterwagen Platz haben. Die Tragfähigkeit beträgt 600 Tonnen. Um den Verkehr im Winter zu ermöglichen, wurde der Bug der Fähre gegen Eisstoß verstärkt.

Gemeinnütziges.

⊙ **Um das häßliche Heruntertropfen von Petroleum** bei Hängelampen oder Ampeln zu vermeiden, lege man unter das Ölbehälter ein wollenes Läppchen, das das ausschwitzende Öl aufsaugt. Von Zeit zu Zeit erneuere man das Läppchen.

⊙ **Goldene Ringe,** die durch Quecksilber weiß geworden sind, macht man durch schwaches Erwärmen wieder blank.

Buntes Allerlei.

Die Rattenplage in Amerika. Die biologische Abteilung des amerikanischen Ackerbauministeriums hat soeben eine Denkschrift über die Rattenplage in den Ver. Staaten erscheinen lassen, die bemerkenswerte Aufschlüsse gibt über die Verheerungen, die die Ratten in Amerika anrichten, und über den gewaltigen Schaden, den sie dem Nationalvermögen zufügen. Nach den Berechnungen zerstören und rauben die Ratten für ihren Lebensunterhalt alljährlich rund für 400 Mill. Mk. Werte. Dazu tritt die große Gefahr, die die Ratten als die verderbtlichsten Verbreiter der Bubonenpest dem Lande bringen. Am verbreitetsten in Amerika ist die sogenannte „norwegische Ratte". Auf Grund von Experimenten hat man festgestellt, daß jede der vielen Millionen Ratten, die im Lande ihr Wesen treiben, jährlich ungefähr für 2,70 Mk. Korn verzehren muß, um sich zu erhalten; finden sie Hafermehl, so verbrauchen sie im Jahre für rund 7,20 Mk. für jede Ratte. Aber zu der Ernährung treten die gewaltigen Schäden, die die Tiere durch Verunreinigung des Getreides, durch Unterwühlen von Bauwerken, durch Vernichtung von Säcken und Papieren anrichten. Daß alle Kämpfe gegen die Rattenplage bisher so geringen Erfolg aufwiesen, hat ihre Hauptursache in der raschen Vermehrung der Tiere. Man hat berechnet, daß ein einziges Rattenpaar, wenn es ungestört sich fortpflanzen kann, in drei Jahren zu einem Riesenheer von zwanzig Millionen angewachsen sein würde.

CCz **Allerlei Wissenswertes.** Einen mächtigen gepanzerten Geldschrank besitzt die Nassau-Bank in New York. Er ist 40 Fuß lang und 20 Fuß breit. — Die Babylonier waren das erste Volk, das den Tag in Stunden, Minuten und Sekunden einteilte. — Die langsamsten Eisenbahnen der Welt sind die auf den Inseln Malta und Barbados. — König Ludwig II. von Bayern besaß ein Gebetbuch, das 37 500 Mark kostete. Noch kostbarer ist das Gebetbuch im englischen National-Museum, das im Manuskript vorliegt. — Die farbigen Rassen werden mehr von Blindheit betroffen als die kaukasische.

DRUCK U. REDAKTION: H. ARENDT, BERLIN.

habe. Eva war empört über diese Zumutung; ihr Herz war noch so voll Trauer um die geliebte Mutter, daß ihr alles andre gleichgültig war. Sie antwortete heftig, und es kam zu einem lebhaften Streit zwischen den Schwestern.

Zum Schlusse lief Eva in ihr kleines Zimmer, um sich dort auszuweinen, Mina ging in die Küche und ließ ihren Ärger den Dienstmädchen entgelten. Sie war eine Natur ohne jeden Gerechtigkeitssinn, und ließ ihre Umgebung stets ihre schlechte Laune fühlen.

Die Tage kamen und gingen. — Ernst Tremmingen war ein eifriger Besucher des Oberhofes geworden. Er kam Eva zuliebe, aber es machte ihm zu gleicher Zeit Spaß, Mina den Glauben einzuflößen, es geschehe ihretwegen, daß er die brummige Laune des Hausherrn mit in den Kauf nahm. Minas Eitelkeit unterstützte ihn dabei trefflich, sie fühlte sich so sicher, daß ihre Eifersuchtsanfälle gegen die Stiefschwester nur mehr selten hervortraten.

Eva gab ihr auch keinen Grund zu irgend einem Argwohn, sie wich Tremmingen eher aus, als daß sie seine Gesellschaft suchte, und richtete er das Wort an sie, dann hatte sie sicher immer eine schnippische Antwort in Bereitschaft.

Von den Brüdern kamen nur selten Nachrichten; schrieben sie einmal, dann war es sicher um Geld. Herr Holdhaus zankte, ärgerte sich und beeilte sich dennoch, das Verlangte herbeizuschaffen.

Zu Beginn des Frühlings schrieb Otto, er wolle seine militärische Laufbahn aufgeben und heiraten.

Herr Holdhaus war in Verzweiflung; gerade auf diesen Sohn und dessen Karriere hatte er so stolze, kühne Hoffnungen gebaut, und jetzt sollte das alles mit einem Schlage vernichtet werden!

Zum erstenmal zeigte er sich energisch, er schrieb zurück, zu diesem Schritt gäbe er seine Einwilligung um keinen Preis. Wenn Ottos Braut nicht die erforderliche Kaution besäße, müsse sie eben darauf verzichten, seine Frau zu werden, hier handle es sich um die ganze Existenz.

Otto antwortete, er liebe das Mädchen, sie habe sein Wort, er könne nicht mehr zurück, auch sei es schon zu spät, er wäre schon um seinen Abschied eingekommen und hätte ihn erhalten.

Das war eine böse, schwere Zeit für die Bewohner des Oberhofes.

Herr Holdhaus war einst selbst mit Leib und Seele Soldat gewesen — seiner ersten Frau zuliebe hatte er dem Militärstande entsagt und war Landwirt geworden. Gereut hatte ihn dieser Schritt sein ganzes Leben hindurch.

Er konnte es nie verwinden, daß seine ehemaligen Kameraden nun hohe militärische Chargen bekleideten — während er, wie er sagte, zum simplen Bauer herabgesunken war.

In dem intelligenten, frischen Sohne sah er seine zweite Jugend auferblühen, seinetwegen hatte er alle möglichen Geldopfer gebracht — und nun war alles dahin — alles umsonst!

Was kein Mensch für möglich gehalten hätte, geschah, Herr Holdhaus sagte sich von seinem Sohne los, er wolle nichts mehr von ihm wissen und verbot, daß dessen Name in seiner Gegenwart je ausgesprochen werde.

Das war hart, und Eva weinte bittere, heiße Tränen um den Lieblingsbruder.

Mina nahm das Ganze weniger tragisch, sie stand wohl auf der Seite ihres Bruders, aber sie hatte mit sich selbst genug zu tun, um sich viel um andre zu kümmern — auch wollte sie es gerade jetzt nicht mit dem Vater verderben, denn sie rechnete auf eine Mitgift, wenn sie, wie es bei ihr außer allem Zweifel stand, Tremmingens Frau wurde.

Wenn sie gewußt hätte, wie weit sie sich noch von ihrem Ziele befand, sie wäre wohl weniger zuversichtlich gewesen.

Eva hatte einen Besuch bei Oberförsters abgestattet.

Sie konnte nicht gerade sagen, daß ihr der Umgang mit Johanna besonderes Vergnügen machte, aber sie war doch ein junges Mädchen ihres Alters, und bei Oberförsters ging es fröhlicher zu als daheim, wo es immer nur verdrießliche Mienen gab.

Der Schmerz um die Mutter war stiller, ergebener geworden — die Jugend trägt ja alles leichter. Auch Eva sah wieder froh ins Leben, und das Gefühl der Jugendlust quoll stürmisch bei ihr hervor.

Ein Liedchen trällernd, schritt sie jetzt durch den Wald dem Oberhofe zu.

Sie hatte heute nach langer Zeit wieder einmal herzlich gelacht — der Oberförster war guter Laune gewesen und hatte allerhand lustige Jägergeschichten zum besten gegeben — sogar die ernste Johanna hatte mitgelacht und die würdevolle Frau Oberförster ein wenig geschmunzelt.

Als Eva aufbrach, ging Johanna noch ein Stück Weges mit ihr, dort, wo der Pfad direkt nach dem Oberhofe führte, verabschiedete sie sich von ihr.

„Auf Wiedersehen," riefen einander die jungen Mädchen zu, dann trennten sie sich.

Johanna ging raschen Schrittes zurück, Eva schlenderte langsam dahin — die Luft war so erfrischend, die Sonne so goldig und der Himmel so blau, weshalb hätte sie eilen sollen?

Mit einem Male blieb sie erschrocken stehen und legte die Hand unwillkürlich aufs Herz.

Ihr entgegen kam ein Mann; o, sie erkannte ihn auf den ersten Blick — es war Ernst Tremmingen.

Umkehren, das ging nicht an — auswechen konnte sie auch nicht — also hieß es tapfer vorwärts.

Tremmingen schwenkte schon von weitem seinen Hut, und zeigte sich sehr erfreut über diese zufällige Begegnung. Eva war naiv genug, an diesen Zufall zu glauben — sie ahnte freilich nicht, daß Tremmingen schon seit einer Stunde hier auf sie wartete.

Sie plauderten miteinander von den alltäglichsten Dingen, aber ihre frische Jugendlust verlieh dem Gespräche einen eignen Reiz, und Eva fand bei sich, daß es im Grunde genommen mit Tremmingen ganz gut auskommen sei.

Als der Oberhof in Sicht kam, zögerte das junge Mädchen, alle Warnungen Minas fielen ihr wieder ein; sie konnte sich auf einen tüchtigen Sturm gefaßt machen, wenn sie in Tremmingens Begleitung heimkehrte.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090707-16/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 5. Juli. In der letzten Stadtverordnetensitzung wurde 1) beschlossen, zum Zwecke der Tilgung noch vorhandener verschiedener Anleihen 70,000 Mk. aus der Sparkasse aufzunehmen; 2) genehmigte die Versammlung, ein Stück Acker, an den Trippelweiden gelegen, an den Abdecker Meyer hier zu verkaufen; 3) wurde dem Kommandeur der freiwilligen Feuerwehr zur Teilnahme an der Verbandssitzung in Düben 15 Mk. bewilligt; 4) werden die Mittel zur Ausführung von Dachdeckerarbeiten von der Versammlung bewilligt, doch sollen die Arbeiten dem Mindestfordernden übertragen werden.

Roßleben, 5. Juli. Herrlichstes Sommerwetter lockte gestern jeden, der es ermöglichen konnte, nach den beiden gemeinsamen Festorten Schönewerda-Ebmannsdorf, wo bereits vom frühen Morgen an die Gäste in frohester Feststimmung ihren Einzug hielten. Am Sonnabend Abend war die fast verschwenderische Ausschmückung der beiden Orte beendet, auf dem großen Festplatze, gegenüber dem Gasthofe des Herrn März, zu dem Herr Gutsbesitzer August Koch von seiner angrenzenden Wiese einen großen Teil zur Mitbenutzung gegeben hatte, waren die großen Zelte der dortigen vier Wirte fertiggestellt und auch sonst alle Baulichkeiten beendet, und die Einwohner der beiden Orte versammelten sich auf dem Festplatze zum Fackelzug durch die Ortsstraßen. Die Feuerwehr, der Kriegerverein, der Turnverein marschierten mit Musik und Fackelbeleuchtung durch die Straßen der beiden Orte und kehrten wieder zum Festplatze zurück, wo sich nun schon am Vorabend ein frohes Leben entwickelte. Am Sonntag früh trafen die Gäste ein und zwar zunächst die des Turnvereins, da um 9 Uhr bereits das Wetturnen begann, dem schon eine Besprechung der Kampfrichter voranging. Das Wetturnen hatte viele Schaulustige herbeigelockt, die bei den vorzüglichen Leistungen der daran teilnehmenden ca. 50 Turner hochbefriedigt wurden. Die turnerischen Leistungen zeigten, daß im Bezirk Artern wohl jeder Turnverein bestrebt ist, die Turnerei zu pflegen und daß keiner dem andern zurückstehen möchte. Nach Beendigung des Wetturnens rückten die angemeldeten auswärtigen Krieger- und Turnvereine ein und sie alle wurden festlich empfangen. Das Fest entfaltete sich dann glänzend und nahm bis zum Abend einen ungestörten Verlauf.

Die Einführung des neuen Regierungspräsidenten von Merseburg, Herrn Geheimen Ober-Regierungsrats von Eisenhardt-Rothe in sein Amt. Die Einführung des neuen Herrn Regierungspräsidenten nahm am 1. Juli im Allerhöchsten Auftrage der Herr Oberpräsident der Provinz Sachsen, Exzellenz von Hegel, vor, der zu dieser Amtshandlung am Mittwoch in Merseburg eingetroffen war und beim Herrn Landrat, Grafen d' Haussonville, Wohnung genommen hatte. Der neue Regierungspräsident, Herr von Eisenhardt-Rothe, traf Donnerstag vormittag in Merseburg ein und wurde am Bahnhof von einigen Herrn des Regierungs-Kollegiums empfangen. Gegen 12 Uhr mittags fand die Einführung im großen Sitzungssaale der Königlichen Regierung im Beisein des gesamten Kollegiums und von Deputationen der mittleren Beamten statt. Der Oberpräsident, Exzellenz von Hegel, verlas die Allerhöchste Bestallungsordre und übergab die Geschäfte des Bezirks mit einer herzlichen Ansprache dem neuen Chef. Dieser dankte und versprach, seine ganze Kraft für den schönen Regierungsbezirk einzusetzen. Nachmittags fand ein Bankett statt, an dem die Spitzen der Behörden Merseburgs teilnahmen und bei dem Exzellenz von Hegel das Hoch auf Se. Majestät den Kaiser und König ausbrachte. — Möchte die Amtstätigkeit des neuen Herrn Regierungspräsidenten dem heimatlichen Regierungsbezirk allezeit zum Segen gereichen!

Nachzahlung von Alterszulagen. Um die Volksschullehrer und Lehrerinnen tunlichst bald in den Genuß der ihnen nach dem neuen Lehrerbesoldungsgesetze zustehenden erhöhten Bezüge zu setzen, sind der „Nordd. Allg. Ztg." nach die Regierungen von dem Minister der geistlichen usw. Angelegenheiten im Einverständnis mit dem Finanzminister ermächtigt worden, in allen Fällen, in denen es nach Lage der bisherigen Besoldungsverhältnisse keinem Zweifel unterliegt, daß der Lehrer (die Lehrerin) sich den Bestimmungen des neuen Gesetzes unterwerfen wird, schon jetzt die erhöhten Alterszulagen aus der Alterszulagekasse zunächst für das Jahr 1908 nachzuzahlen.

Zur Sommerreisezeit. Die Eisenbahnverwaltung hat eine Verfügung an die Bahnhofswirtschaften ergehen lassen, die besonders für die ärmeren Schichten des reisenden Publikums von Bedeutung ist. Nach derselben soll seitens der Wirtschaften in der wärmeren Jahreszeit ausgiebig dafür Sorge getragen werden, daß frisches Trinkwasser zum sofortigen Genuß in Gläsern für die Reisenden in den Zügen bereit gehalten wird. Neben den sonstigen Erfrischungen, die feilgehalten werden, sollen vor allen Dingen Selters- und Mineralwässer, sowie frisches Obst verkauft werden.

Frachtpreisermäßigungen. Nach den bestehenden Transportbestimmungen genießen die mit der Bahn zum Versand kommenden Kirschen und Beerenobstsorten insofern Ermäßigung, als die Beförderung als Eilgut zur Frachtguttaxe geschieht, sofern die Sendung mit einem gewöhnlichen Frachtbriefe zur Aufgabe gelangt.

Der preußische Eisenbahnminister gegen das Handgepäck. Der preußische Eisenbahnminister hat, wie die „Inf." zuverlässig erfährt, neuerdings das Personal der Eisenbahnverwaltung streng angewiesen, allen Versuchen der Reisenden, zu viel und zu umfangreiches Reisegepäck in den Wagenabteilen unterzubringen, entgegenzutreten und mit Entschiedenheit dafür zu sorgen, daß eine Ueberfüllung der Abteile mit Handgepäck nicht stattfinden kann. Die Beamten sollen, wie weiter eingeschärft wird, in jedem Einzelfalle dafür Sorge tragen, daß das Handgepäck, sobald es die zulässige Grenze überschreitet und einen größeren Raum ausfüllt, als er über dem Platz des Reisenden vorgesehen ist, ordnungsmäßig als Gepäck ausgegeben wird.

Schulfestlichkeiten sind Schulunterricht! Das Kammergericht hatte sich mit der Frage zu beschäftigen, ob Eltern sich strafbar machen, wenn sie ihre schulpflichtigen Kinder von Schulfestlichkeiten fernhalten. Ein Familienvater hatte aus bestimmten Gründen seine drei Kinder von der Sedanfeier ferngehalten, die von der Schule veranstaltet worden war. Bei dieser Gelegenheit wurde eine patriotische Ansprache gehalten; die Kinder erhielten kleine Geschenke, auch war eine Kapelle zugegen, welche musizierte. Die Strafkammer verurteilte den Familienvater zu einer Geldstrafe wegen Zuwiderhandlung gegen eine Regierungsverordnung, nach der die Eltern für den Schulbesuch ihrer Kinder sorgen müssen. Eine solche Schulfeier gehöre aber zum Unterricht und sei geeignet, die Kinder zum Patriotismus zu erziehen. Diese Entscheidung socht der Familienvater an durch Revision beim Kammergericht, welches indessen auf Zurückweisung der Revision erkannte, da die Vorentscheidung ohne Rechtsirrtum ergangen sei. Unbedingt haben die Eltern für den Schulunterricht ihrer Kinder zu sorgen; auch patriotische Schulfeiern gehören zum Schulunterricht, wo die Kinder Kenntnisse sammeln können. — Diesen Entscheidungen wird jeder Unbefangene durchaus zustimmen. Väter von Schulkindern mögen den Inhalt derselben in ihrem eigensten Interesse wohl beachten!

Umherlaufen von Hunden in öffentlichen Anlagen. Die Polizeivorschriften über das Halten von Hunden nehmen keine Rücksicht darauf, ob der liebe Köter auch einmal ohne Wissen und Willen seines Herrn außerhalb des Gehöftes umherläuft und mancher Taler Strafgeld ist dafür schon eingekommen. Ein besonderes Pech hatte in dieser Beziehung ein Arzt. Infolge des unbändigen Freiheitsdranges seines Terriers und seiner Verschlagenheit im heimlichen Entwischen war der Arzt keinen Tag vor einem polizeilichen Strafmandat mehr sicher. Als wiederum ein solches eintraf, weil sich der Hund in den öffentlichen Anlagen getummelt hatte, wurde der der Arzt auffässig. Er beantragte gerichtliche Entscheidung und stützte sich darauf, daß er die menschenmöglichste Vorsicht gegen das Entweichen des Hundes getroffen und diesen in einem umgitterten Hofe eingesperrt gehalten hätte. Er hätte also seiner Pflicht im vollsten Maße genügt, und Unmögliches könne nicht verlangt werden. Seiner Ansicht nach könne eine Bestrafung demnach nur eintreten, sofern der Besitzer eines Hundes die Aufsichtspflicht vernachlässige, was ihm wohl nicht nachgesagt werden könne. Der Arzt trieb den Prozeß bis zum Kammergericht, doch auch hier erfolgte seine Verurteilung. Sei es unmöglich, einen unverbesserlichen Ausreißer von Hund zu hüten, so bliebe eben seinem Herrn nichts anderes übrig, als sich von ihm zu trennen.

Die Haftpflicht des Landwirtes dem Vieh kaufenden Händler gegenüber. Eine interessante Schadenersatzklage, die ein Viehhändler einem Landwirt gegenüber angestrengt hatte, ist kürzlich vom Reichsgericht abgewiesen worden. Der Sachverhalt war folgender: Einem nach Vieh nachtragenden Händler wurde u. a. auch eine trächtige Färse angeboten; bei der Besichtigung des Tieres greift dieser auch nach dem Euter, worauf das Tier mit dem Hinterbein nach dem Händler schlug, ohne ihn zu treffen. Beim nochmaligen Versuch, den Zustand der Färse durch diesen Kunstgriff festzustellen, trifft ihn das Tier aber derart, daß er schwer verletzt wird. Zu seiner Schadloshaltung fordert er ein jährliche Rente von 3600 Mark. Die Gründe, aus denen das Reichsgericht zur Abweisung der Klage kam, sind insofern interessant, als zunächst die Haftbarkeit des Landwirtes aus § 833 des Bürgerlichen Gesetzbuches grundsätzlich ausgesprochen wurde. Lediglich aus § 254 des B. G.-B. der vom Selbstverschulden handelt, kam das Reichsgericht zur Abweisung der Klage. Dieses Verschulden ist darin gefunden worden, daß er, nachdem das sonst ruhige Tier bei der ersten Berührung des Euters nach ihm geschlagen hatte, sich wiederholt in die mit Gefahr verbundene Nähe des Tieres begeben hat, ohne entsprechende Vorsichtsmaßregeln getroffen zu haben, die entweder in den Anlegen einer Nasenquetsche oder in dem Hochheben eines Vorderbeines hätte bestehen müssen. Demnach wäre der Landwirt zum Schadenersatz verpflichtet gewesen, wenn das Tier schon beim erstmaligen Schlagen den Viehhändler getroffen haben würde. Der Unfall ereignete sich im Jahre 1908, also vor dem Inkrafttreten des sogenannten Antrages Treuenfels. Nach dem heute gültigen Recht würde er wohl eine andere Beurteilung und Begründung gefunden haben.

Bekanntmachung.

Das **Dach** des **Ratskellersaales** und das **Dach** der **Pumpstation** sollen neu **gestrichen** werden.

Die näheren Bedingungen über die Ausführung der Arbeiten können von den Unternehmern während der nächsten 14 Tage im Magistratsbureau eingesehen werden.

Nebra, den 5. Juli 1909. **Der Magistrat.**
In Vertretung: **von Bonin.**

Bekanntmachung.

Zur Bespannung der Spritze und des Mannschaftswagens sind von heute ab bis auf weiteres bestimmt:

1. für die Spritze mit 2 Pferden:
Gutsbesitzer **Eduard Hellmuth,**
als Reserve mit je 2 Pferden:
Oekonom **Karl Stahr.**

2. für den Mannschaftswagen mit je 2 Pferden:
a) Oekonom **Hermann Nöckel,**
b) **Rittergut Nebra,**
als Reserve mit 2 Pferden:
Fleischermeister **Robert Weißhuhn.**

Dieselben haben ihr Gespann bei einem auswärtigen Feuer, zu welchem die freiwillige Feuerwehr ausrückt, derselben **so schnell wie möglich, ohne weitere Aufforderung,** zur Verfügung zu stellen.

Bei Abwesenheit der Pferde in größerer Entfernung von der Stadt hat der betreffende Verpflichtete Vorkehrungen zu treffen, daß sofort ein anderes Gespann an seine Stelle tritt.

Nichterscheinen oder gänzliche Unterlassung dieser Anordnungen zieht die gesetzliche Strafe nach sich.

Nebra, den 4. Juli 1909. **Der Magistrat.**
In Vertretung: **v. Bonin.**

Bekanntmachung.

Das Königliche Proviantamt Naumburg a. S., Kanonierstraße 58, Fernsprecher Nr. 73, kauft fortwährend Wiesenheu, Heu von allen Kleearten, Luzerne, Seradella und Esparsette zu den höchsten Tagespreisen. Zuführen können bis auf Weiteres ohne vorherige Anfrage an allen Werktagen gegen Barzahlung erfolgen. Die Gewichtsfeststellung geschieht kostenfrei auf der Fuhrwerkswage des Proviantamts durch einen oberen Beamten in Gegenwart des Verkäufers oder seines Stellvertreters. Das Unterbringen des Heues in den Scheunen erfolgt durch Arbeiter des Proviantamts. Die Preise richten sich nach der Güte und unterliegen der Vereinbarung zwischen Verkäufer und Proviantamt. Schnellste Abfertigung bei der Abnahme wird zugesichert. Jede weitere Auskunft, namentlich auch, wenn Heulieferungen mit der Bahn erfolgen sollen, wird bereitwilligst erteilt. Es werden auch die kleinsten Mengen abgenommen.

Naumburg a. S., den 26. Juni 1909. **Königliches Proviant-Amt**
gez. **Willing.**

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit zur Kenntnis gebracht.

Nebra, den 28. Juni 1909. **Der Magistrat.**
In Vertretung: **v. Bonin.**

Frdl. Logis, 2—3 Stuben, 2 Kammern, Küche, Keller, sucht junges Ehepaar zum 1. Oktober oder später. Offerten unter **B. 6** an die Exped. d. Bl. erbeten.

Warnung.

Auf meinem Pachtlande unterhalb der Nebraer Brücke liegen Selbstschüsse.

August Reichmuth.

Michel

Michel—Brikets

anerkannt beste Marke.

Carl Schramm, Naumburg, Alleinverkauf für Nebra und Umgegend.

Schöner Teint

ein zartes reines **Gesicht**, rosiges, jugendfrisches **Aussehen**, weiße, samtweiche **Haut** ist der Wunsch aller Damen.

Alles dies erzeugt allein die echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von **Bergmann & Co., Radebeul**

à St. 50 Pfg. bei: **Walter Gutsmuths** und Apotheker **Scheffer.**

Königl. Preuß. Lotterie.

Die Erneuerung der Lose 1. Klasse 221. Lotterie kann von heute ab bewirkt werden.

Waldemar Kabisch.

Eine Wohnung mit Zubehör zu vermieten und 1. Oktober zu beziehen

Leberberg Nr. 119. Heinrich Lorenz.

Suche für sofort einen erfahrenen, am liebsten verheirateten **Kutscher** mit guten Zeugnissen.

Dr. Ohly.

Missionsfest in Witzenburg.

Sonntag, den 11. Juli, nachmittags 3 Uhr.

Festpredigt: Archidiakonus **Müller,** Naumburg.

Bericht: Missionar **Pape** von der Goßnerschen Missions-Gesellschaft.

Statt besonderer Meldung.

Heute morgen 3 Uhr entschlief nach kurzem Leiden sanft und ruhig mein lieber Mann, mein guter Vater, unser Grossvater, Bruder und Onkel,

der Gutsbesitzer

Ottomar Röhrborn,

im 79. Lebensjahre.

Dies zeigen tiefbetrübt an

Nebra a. U., Naumburg a. S., Berlin, den 5. Juli 1909.

die trauernden Hinterbliebenen.

Auf Wunsch unseres lieben Verstorbenen bitten wir Kranzspenden zu unterlassen.

Die Beerdigung findet Mittwoch, den 7. Juli, nachmittags 3 Uhr, statt.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090707-16/fragment/page=0004

14-tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 14.

Heuernte.

Wie blüht die Wiese wunderschön!
Jetzt ist es Zeit, das Gras zu mäh'n,
Um reichlich Heu zu machen;
Bleibt schönes Wetter uns getreu,
Dann erntet leicht sich Grumt und Heu;
Wen's trifft, der kann wohl lachen!

Die zielbewußte Endivienkultur.

Von J. Rosäa.

Betrachten wir die Kultur der Endivien in den Gärten, so muß konstatiert werden, daß dieselbe noch viel zu wenig, namentlich in Norddeutschland, angebaut wird. In Italien und Frankreich sieht man die Endivien vom Hochsommer bis Januar stets und ständig auf dem Tisch, und die dortigen Gärtner, die sich diese Kultur als Spezialkultur gewählt haben, sind gut situiert. Nicht minder aber auch merkt man in Deutschland, daß die Endivien von den besseren Leuten im Herbst und Winter gern gekauft werden, weil die deutschen Delikateßhändler diese Endivien verkaufen. Aus Frankreich werden jährlich für große Summen Endivien den ganzen Winter, wohl verpackt in Körbe, importiert und die Delikateßhändler und Gemüseläden erhalten dafür hohe Preise.

Die Endivien dienen meistens zu Salat, aber auch für die Gemüsebereitung. Beliebt kann sich der Endiviensalat auch noch deshalb machen, weil er zu einer Zeit verspeist wird, wenn andere Salate rar sind. Der echte Endiviensalat ist wohlschmeckend, pikant, erfrischend und, was die Hauptsache ist, er reizt den Appetit. Der Endiviensalat hat gewissermaßen die Eigenschaft, schon beim Anblick desselben auf dem Tisch, den Appetit zu forcieren und besitzt auch eine Menge Eisengehalt und alkalische Salze. Ebenso aber auch fördert das Endiviengemüse die Verdauung und vermehrt das Blut und ist harntreibend. Einzelne Sorten haben etwas harte, bittere Blätter, diese sind eigentlich nicht zu nehmen, aber dessen ungeachtet ist für manchen Feinschmecker der Endiviensalat höchst wertvoll, weil der bittere Geschmack herauszieht, sobald die Blätter nach dem Vorbereiten in warmes Wasser gelegt werden. Die krausblättrigen Endivien sind am besten für Salat und die breitblättrigen Eskariol für Gemüse. Sollen die alkalischen Salze bei dem Kochen der Endivien nicht so arg ausgelaugt werden, so sind dieselben nicht zu lange zu kochen. Im großen und ganzen sind die alkalischen Salze auf die einzelnen Organe des menschlichen Körpers gesundheitfördernd.

Um vom August bis anfangs September stämmige Pflanzen aussetzen zu können, sät man den Samen breitwürfig von Ende Juli bis Mitte August in Zwischenräumen von 10 Tagen. Man bereitet zu diesem Zwecke eine Samenrabatte an einer nicht zu sonnigen Stelle und achtet darauf, daß das Beet auch nahrhaftig ist. Sind Würmer im Garten, so daß man befürchten muß, daß die Endivienwurzeln abgefressen werden, so streut man nach dem Graben 40proz. Kalisalz auf die Rabatte. Dasselbe wird eingeharkt, beißt dann die fleischigen Würmer tot und gibt auch noch dem Boden Nahrung. Um eisenhaltige Endivien heranzuziehen, die vielleicht in der Familie das Blut in dem Körper der Kinder und Erwachsenen vermehren sollen, bringt man auf die Samenrabatte den gesiebten Kleinschlag resp. Abfall aus Schmiede- und Schlosserwerkstätten, damit die zarten Pflanzenwurzeln schon von Jugend auf den Eisengehalt in sich aufnehmen.

Nachdem die Samenrabatte fein geharkt ist, wird der Same dann breitwürfig ausgesät, damit die Sämlinge sich von Jugend auf kräftig entwickeln können. Die Samen keimen in 5 Tagen. Oft sind Endiviensamen noch 4 Jahre keimfähig, und 10 Gr. Endiviensamen enthalten oft 7000 Körner Samen. Ist trockenes Wetter beim Aussäen, so muß zunächst die Rabatte durchdringend befeuchtet werden, und nach dem Einharken des Samens ist die Rabatte sanft mit einer flachen Schaufel anzudrücken. Das Einharken des Samens geschieht mit den Zähnen der Harke. In der Zeit, in der die Sämlinge sich entwickeln, ist das Unkraut auszujäten, um das Wachstum der Endiviensämlinge nicht zu hemmen. Wo viele Schnecken den Garten durchkreuzen, ist es notwendig, auf den Endivienrabatten kleine flache Gefäße mit saurem Bier zu setzen, die Schnecken saufen begierig dieses köstliche Naß und ertrinken.

Die Samenbeete der Endivien können auch vor den Schnecken geschützt werden durch einen Kranz von ungelöschtem Kalk, der rund um die Beete gelegt wird. Der staubartige, ungelöschte Kalk setzt sich an dem schmierigen, fleischigen Körper der Schnecken und diese sterben. Die Bekämpfung geschieht nachdrücklich, wenn dieser Kranz alle 8 Tage erneuert wird, um die Endivienpflanzen kräftig und ohne Hindernisse der Schnecken gedeihen zu lassen. Die gefährlichste Ackerschnecke (Limax agrestis, L.) versteckt sich bei Tage unter den Blättern und abends und nachts frißt sie die zartesten Blätter und ist demzufolge gerade den Endiviensämlingen am vernichtendsten. In nassen Sommern erscheinen die Schnecken am meisten und ruinieren die Endivienpflanzen.

Sobald die Endiviensämlinge erstarkt sind, gräbt man ein abgeerntetes Stück Land einen Spatenstich tief um, bevor man z. B. auf Erbsen- oder Puffbohnenland Jauche breitwürfig verteilt hat. Die Jauche, die einen hohen Gehalt von Stickstoff, Phosphorsäure usw. hat, liefert den jungen Endivienpflanzen die erste Zeit noch Nahrung. Auf kalkarmen Boden bringt man Kalkmilch, die an die Oberfläche eingearbeitet wird. Die Kalkmilch soll frisch und tüchtig miteinander vermengt sein, damit sie gleichmäßig verteilt werden kann. Auf nahrungsarmem Boden werden die Blätter dünn, durchsichtig und leiden leicht durch Kälte und durch Fäulnis. Das ausgewählte Stück Land, nachdem es fein geharkt ist, wird mit 3 Ctm. voneinander entfernten Linien resp. Reihen versehen. Auf diesen Linien setzt man im Verband die Endivienpflanzen.

Die Endivienpflanzen sind behutsam aus dem Samenbeet mit allen Wurzeln zu heben, damit die senkrecht wachsenden Pfahlwurzeln nicht so viel abgerissen werden, wodurch das Wachstum gehemmt wird. Herrscht Ende Juli bis anfangs August trockene Witterung, so sind die Samenbeete zu begießen, damit an den Wurzeln beim Ausziehen etwas Erde haften bleibt. Die Hälfte des Krautes schneidet man vor dem Pflanzen ab, damit nicht die langen Blätter an den Pflanzen welken können und dadurch das Wachstum der Endivien gehemmt ist. An den Wurzeln schneidet man möglichst nichts, sorgt aber dafür, daß die Wurzeln gerade in den Boden kommen. Die Hauptsache ist, daß die Pflanzen feststehen, wodurch das Anwachsen erleichtert ist. Ebenso nötig ist es aber auch, daß die Endivienpflanzen bei trockenem Wetter so lange mit dem Rohre an der Gießkanne begossen werden, bis die Endivienpflanzen angewachsen sind. Übrigens besitzt die Endivienpflanze etwas 94 Prozent Wasser und verlangt von Jugend auf viel Wasser, um die Blätter charakteristisch ausbilden und zart werden zu lassen.

Nach kurzer Zeit entwickeln sich die Endivienpflanzen und das Wachstum wird unterstützt durch leichtes Behacken der Beete mit einer Zinkenhacke. Die Oberfläche der Beete bildet dann keine Krusten, den Wurzeln wird nicht aller Luftzugang verschlossen und das Herz der Pflanze kann freudig wachsen. Weiter aber auch wird durch das Lockern der Beete das Wachsen des Unkrautes gehemmt. In 3 Wochen sind die Endivien ausgewachsen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090707-16/fragment/page=0005

Da die Endivien in 1000 Teilen der frischen Substanz 3—4 Proz. Natron aufspeichern, so ist es ratsam, nach 12 Tagen jede einzelne Pflanze mit 2 Gr. Chilisalpeter zu versehen, jedoch so, daß die Blätter nicht mit dem Chilisalpeter bestreut werden, wodurch die Blätter verbrennen. Den breitblättrigen Eskariolendivien gibt man Ammoniaksalze, welche die alkalischen Salze in den Endivien vermehren und dadurch die Gesundheit fördernder wirken. Auf 1 Ar gehen etwa 820 kräftige Endivienpflanzen.

Gute, dauerhafte Wintersorten sind: Herbstkönigin; eine brillante, krause Endivie, die ihre Blätter kompakt aus der Mitte erscheinen läßt, und im Zentrum des Busches die Blätter schön gelb sind. Selbige taugt durch ihren kräftigen Wuchs für kalte Gegenden mit frühem Herbst, da sie nichts nach einem leichten Frost frägt und widerstandsfähig ist. Imperial-Winterendivie, die einen runden, vollen Busch treibt, die krausen Blätter von unten bis oben gelb sind und namentlich an den Seiten der Blätter wie eine gekräuselte Spitze gekraust sind, bewährt sich gut. Von den vollherzigen, breitblättrigen Winterendivien bringt die besten Erfolge: Vollherzige, hochblättrige Winterendivie, die einen delikaten pikanten Salat gibt und gut für Gemüse zum Kochen ist. Die einzelnen Blätter werden 3 Ctm. größer als die alten Sorten und der Busch bildet seine Blätter dicht zusammen. Nicht so rasch wächst die Moosendivie. Die einzelnen Blätter haben eine ½ Ctm. starke Mittelrippe und sind an den Seiten stark moosartig gewellt und wachsen auf dem Boden. Diese Endivie ist sehr fein und zart.

Haben sich die Endivien voll entwickelt, so müssen dieselben, um zu bleichen, aufgebunden werden. Das Bleichen soll bezwecken, daß das Licht von dem inneren Endivienbusch abgehalten wird, und das Chlorophyll, welches die grüne Farbe darstellt, verschwindet, die einzelnen Blätter gelb zart und mürbe erscheinen. Ferner aber auch ist die Bitterkeit, die mancher Sorte noch anhaftet, durch das Bleichen aus den Blättern verbannt. Das Aufbinden der Endivien geschieht stets bei trockenem Wetter, indem man mit beiden Händen den ganzen Endivienbusch zusammenhält, oben die Spitzen der Blätter etwas umbiegt, damit der obere Teil etwas gewölbt ist, so daß das Regenwasser ablaufen und nicht in den Endivienbusch eindringen kann. Dort, wo die Spitzen der Blätter umgebogen sind, ist das Verbinden mit Raffiabast, Weiden oder mit Schilf zu bewerkstelligen. Werden die Endivien aber, wie gewöhnlich, nur oben leicht zugebunden, so daß die oberen Blätter auseinander gespreizt stehen, so läuft das Regenwasser in das Innere des Endivienbusches und bringt dort Fäulnis hervor. Nutzbringend ist es, die Endivien in Zwischenräumen von 8 Tagen aufzubinden, damit man fortwährend schön gebleichte Endivien für die Küche oder zum Verkauf hat. Bei sonnigem Wetter im September bleichen die Endivien in wenigen Tagen und in Gegenden mit naßkalten Septembertagen bleicht man dieselben am besten im Mistbeet. An recht gedeihlichen Herbsttagen, wenn nach einem Regen warme Tage kommen, treiben oft die gebundenen Endivien von neuem, platzen auf und senden die frischen Blätter an den Seiten heraus, diese müssen aufgebunden werden, damit gleiches Bleichen stattfindet.

Um die Schilffäden zum Binden der Endivien zu gebrauchen, schneidet man das Schilf Mitte bis Ende Juli, legt es auf Brettern an der Sonne zum Trocknen, und sobald der meiste Wassergehalt herausgezogen ist, zieht man dieselben zu schmalen Schilffäden auseinander, bindet dieselben zusammen und bringt sie in einen Schuppen, um sie später zur Hand zu haben. Tritt im September oder Oktober schlechte, naßkalte, regnerische Witterung ein, so daß man die Endivien nicht bei trockenem Wetter im Freien bleichen kann, so hebt man an einem windigen, trockenen Tag die Endivien mit den Wurzeln aus der Erde und legt dieselben ausgebreitet mit der Endivie nach oben in einen trockenen, luftigen Schuppen, damit dieselben abtrocknen. Alsdann legt man in dem Schuppen ungehobelte trockene Bretter und breitet auf diesen Brettern die Endivien sorgfältig auseinander, so daß die Wurzeln nach oben stehen. Ist der Schuppen hell, so wird trockenes Laub darüber gedeckt, damit das Bleichen flott von statten geht. Diese Endivien bleichen in wenigen Tagen. Man verwertet dieselben je nach Bedarf, jedoch halten sich dieselben so präpariert bis Ende November. Tritt starker Frost ein, so erhalten diese Endivien noch eine Decke von Laub.

Oft genug kommt es vor, daß im Oktober noch schöne Witterung herrscht und man bis Ende Oktober die gebleichten Endivien aus dem Garten holen kann. Im großen und ganzen aber ist danach zu streben, daß die aufgebundenen Endivien, sobald Fröste kommen, aus dem Garten geholt werden. Zu diesem Zweck schneidet man die Endivien bis zum Stengel ab und legt sie im Keller auf eine Bank, die mit Torfmull bedeckt ist. Oder man zieht die Endivien mit den Wurzeln aus der Erde und hängt die einzelnen Endivien mit der Wurzel an einem Nagel im Keller auf. Die so aufgehängten Endivien sollen einen trockenen Platz im Keller haben und halten sich lange. Wird die gebleichte Endivie Mitte Oktober an einem sonnigen Tag mit etwas Wurzelballen, d. i. Erde an den Wurzeln, aus der Erde gehoben und sofort in einem Keller oder in einer Remise in Sand, trockene Erde mit den Wurzeln eingeschlagen, so hält sich dieselbe bis Januar. Die in der Remise eingeschlagenen Endivien werden bei Frostwetter mit Langstroh zugedeckt. Die für Gemüse verwerteten Endivien brauchen eigentlich nicht aufgebunden zu werden, man überwintert dieselben, wie oben erwähnt, und bindet nur die losen Blätter oben leicht zusammen. Pflicht ist es, die Endivien im Winter nachzusehen und alle faulen und gelben Blätter zu entfernen. Auf diese Art und Weise ist die gesunde und noch zu wenig angebaute Endivie von jedermann leicht zu ziehen und für den Herbst und Winter als Speise zu verwenden.

Rindviehzucht.

Tabaksblätter sind schädlich für Kühe. Bei vielen tabakbauenden Landwirten herrscht die Gewohnheit, die Abfallpflanzen in den Ställen als Unterstreu zu verwenden, oder auf dem Hofe auf den Dunghaufen zu werfen, wo dieselben dem Vieh zugänglich sind.

Schweinezucht.

Gib den Zuchtschweinen Gelegenheit, sich täglich wenigstens 1 bis 2 Stunden — bei gutem Wetter länger — auf einem geeigneten Laufplatze bewegen zu können. Am besten als Laufplatz ist eine mit Bäumen besetzte, einigermaßen geschützt liegende Grasfläche, auf der in heißer Jahreszeit die Tiere zum Baden und Trinken frisches Wasser finden. An sehr rauhen und kalten Tagen werde der freie Laufplatz durch einen mit Erdstreu versehenen größeren Raum in einem Schuppen oder dergleichen ersetzt. Auf dem Laufplatze kann man — sofern die gedachten Materialien reichlich vorhanden sind, und nicht zur regelmäßigen Fütterung im Stall mit verwendet werden — den Schweinen mit Vorteil Abfälle aus dem Gemüsegarten, Unkräuter (soweit sie zuträglicher Art sind), ferner Gras, Klee und dergleichen in geeigneter Weise vorlegen.

Geflügelzucht.

Gerste als Taubenfutter. Das beste Futter für Tauben ist Gerste, die das richtige Verhältnis an Mehl und Hülsen enthält und alles, was die Tiere zur gesunden Ernährung und Erhaltung nötig haben, bietet. Die Fütterung mit Gerste ist deshalb noch äußerst vorteilhaft, da sich die jungen Tauben lebhaft entwickeln und gesund bleiben. Gerste ist schnell und leicht verdaulich; außerdem bietet sie den höchst schätzbaren Vorteil, daß die aus ihr entstehenden Exkremente nicht nur verhältnismäßig wenig feucht abgeführt werden, sondern auch aus der Kloake der Tauben in zusammenhängender, langer, wurmförmiger Gestalt austreten, in dieser Form leicht über den Nestrand hinausfallen und so einer größeren Beschmutzung des Nestes, sowie des Gefieders der Jungen eher Einhalt getan wird.

Fischzucht.

Ein wohlfeiles Naturfischfutter, das aber vielerorts ebensowenig, wie der hohe Wert einer rationellen Fütterung selbst beachtet wird, gibt die Teichmuschel, auch Enten- oder Malermuschel genannt, ab. Dieselbe gedeiht in wasserreichen Gegenden, je nach Ortlichkeit, in großen Mengen und enthält pro Stück 6 bis 7 Gramm von den Fischen gern genommenen Inhalt, der sich als fleischbildendes Futter für alle Fische vorzüglich eignet. Wenn man durch Kinder diese Muscheln sammeln läßt und sie in siedendes Wasser wirft, so wird der Schließmuskel verbrüht und die Schalen öffnen sich. In diesem Zustande, roh oder auch gequetscht, werden sie den Fischen vorgeworfen, welche dann das weitere Loslösen aus der Schale selbst besorgen. Für kleine, erst dottersackverlustig gewordene Brutfischchen muß der Muscheinhalt von den Schalen gelöst und fein gehackt werden. Konservieren lassen sich die Muscheln durch Einlegen in Fässer, übergießen mit einfacher Salzlake und Beschweren mittelst Brettchen und daraufgelegter Steine.

Düngung.

Nicht gering zu schätzen ist der Dünger der Ziege, der dem Schafdünger nach Menge und Güte ziemlich gleichsteht; er ist sehr stickstoffhaltig und schnell wirkend und eignet sich zur Kompostbereitung oder zur direkten Verwendung im Gemüsegarten vorzüglich; pro Stück dürften jährlich 10 bis 15 Zentner Dünger gewonnen werden, je nach Art und Haltung der Tiere.

Weinbau

Zur Bekämpfung des Springwurms. Es empfiehlt sich die Blattgespinste, soweit sie welk sind, samt dem Wurm abzulesen und zu verbrennen, oder etwa 40 Zentimeter tief zu vergraben und die Erde darüber festzutreten. Ganz töricht ist es, die Blätter nur auf den Weg zu streuen; die Raupen entwickeln sich hier weiter, verpuppen sich und die ausgekrochenen Schmetterlinge fliegen wieder zurück in die Weinberge, um dort ihre Eier abzulegen. Man tut gut, in den noch grünen, gesunden Blattwickeln den Wurm nur zu zerdrücken und die Blätter selbst dem Stocke zu belassen. Die Arbeit ist mehrmals zu wiederholen, da das erste Mal und bei unsorgfältiger Ausführung immer einige Würmer entkommen. Das Ablesen der Blattwickel kann noch fortgesetzt werden, wenn der Wurm schon verpuppt ist, nützt dann aber nur noch für das nächste Jahr. Bei dieser Art der Bekämpfung — allgemein, sorgfältig und vor dem Auskriechen der Schmetterlinge ausgeführt — ist der Erfolg ganz sicher, und ortspolizeiliche Vorschriften sind daher sehr am Platze.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090707-16/fragment/page=0006

Gut verloren — etwas verloren!
Mußt rasch dich besinnen,
Und neues gewinnen.
Ehre verloren, — viel verloren!

Für die Hausfrau.

Mußt Ruhm gewinnen,
Da werden die Leute sich anders besinnen,
Mut verloren, — alles verloren!
Da wäre es besser, nicht geboren.

Liebeszauber.

Nie ist so herrlich mir erschienen
Der deutschen Musen Dichterwald.
Nie hat so jubelnd mir im Grünen
Der Vöglein Lied den Hain durchhallt.
Nie ist die Zeit so schnell verflogen,
Bei dir und fern von dir so träge;
Nie teilten glänzendere Wogen
Mit froh'rer Hast die Ruderschläge.
Nie klang in mein bezaubert Ohr
So rein der Melodien Rauschen,
Nie stieg so schön der Mond empor
Vor duft'gen Abendwindes Lauschen.

Nie schien so lenzesklar die Luft,
So gut und froh die ganze Welt;
Nie ward in schön'rem Rosenduft
Der junge Morgen mir erhellt.
Nie strahlten in so hoher Pracht
Der Künstler ew'ge Meisterwerke,
Nie fesselte des Schönen Macht
Mein volles Herz mit gleicher Stärke.
Als da ich dich, du Engelsbild,
Mit trunk'nem Wonneblick beschaute,
Da mir dein Auge, klar und mild,
Wie Himmelslicht entgegenblaute.

In deiner anmutsvollen Näh'
Erstarken alle meine Triebe,
Ach, daß ich dich doch ewig säh',
Du meines Lebens Licht und Liebe!

Friedrich Kirchner.

Gesundheitspflege.

Englische Krankheit der Kinder. Die ersten Spuren der englischen Krankheit zeigen sich gewöhnlich nach vollendetem ersten Lebensjahre. Bemerken wir bei einem Kinde, daß die Haut schlaff, die Gesichtsfarbe blaß wird, die Muskeln welk werden, und sich Unlust zum Laufen enstellt, auch Verdauungsstörungen und mürrisches Wesen, so ist die englische Krankheit im Entstehen.

Um dem traurigen Siechtum zu steuern, beobachte man folgende Regeln: Was die Ernährung angeht, vermeide man Zucker, Süßigkeiten, säuerliche Speisen, alle Arten von Kindermehl, Mehlbrei und andere stärkemehlhaltigen Sachen, sowie Kartoffeln und Schwarzbrot. Dagegen gebe man bei einem Kinde unter einem Jahre Mutter- oder Ammenmilch, ist solche nicht vorhanden, dann gute Kuhmilch. Auch Kalbfleischbrühe mit Kuhmilch verbunden tut sehr gute Dienste. Kalbsbrühe hilft die Kuhmilch verdauen, weil durch sie Salze hinzugefügt werden, die für die Entwickelung der Knochen förderlich sind. Für Kinder von zwei bis drei Jahren ist eine Verkochung von Leguminosen anzuraten, auch etwas feingeschabtes Rindfleisch, Bratenfleisch, weiche Eier, feines Weizenbrot. Ein Teelöffel voll medizinischer Ungarwein dient zur Kräftigung des Magens und der Därme. Vor allen Dingen wird vor Überfütterung der erkrankten Kinder gewarnt. Auf regelmäßigen Stuhlgang muß gesehen werden, widrigenfalls erweichende Klistiere gegeben werden. Auch ist dafür zu sorgen, daß das Kind sich stets in guter, frischer Luft aufhält. Man bringe daher das Kind täglich in die freie Luft hinaus, doch vermeide man Nord- und Ostwinde; diese erzeugen bei Kindern unter neun Jahren Halsentzündungen, Diphtheritis, Bräune und dergleichen. Des Nachts sorge man mit Vorsicht ebenfalls für die Einlassung frischer Luft in das Schlafgemach, etwa so, daß man im Nebenzimmer das Fenster hinter dem Vorhang etwas öffnet, oder wenn das nicht geht, ein Ventilationsrad in die oberste Scheibe des Fensters einfügt. Der Hautpflege ist ganz besondere Aufmersamkeit zu widmen. Es sind lauwarme Bäder, namentlich Kochsalzbäder, die man einen Tag um den anderen anwendet, indem man dem einzelnen Bade ½—1 Pfund Kochsalz oder künstliches Seesalz zusetzt, als besonders förderlich zu empfehlen. Zum Lager für das Kind wähle man eine Roßhaarmatratze, ebenso ein Roßhaarkopfkissen, das ringförmig sein muß, da ein anders geformtes Kopfkissen leicht einen Druck auf den Hinterkopf ausübt, der Krämpfe erzeugen kann. W. M.

Küche und Keller.

Gefüllte Kohlrabi. Die Kohlrabi müssen ziemlich groß aber zart sein; sie werden geschält, ein Deckel abgeschnitten, die Knollen becherartig ausgehöhlt, mit dem Deckel überbunden und 10 Minuten in siedendem Salzwasser gekocht. Dann läßt man sie abtropfen, bereitet nun aus 100 Gramm Schweine- und ebensoviel Kalbfleisch, einigen Eiern, zwei Löffel saurer Sahne, Salz, Pfeffer, geriebener Zwiebel und gewiegter Petersilie mit dem nötigen Reibbrot eine pikante Farce, mit der man die Kohlrabi füllt. Man bindet den Deckel oben fest, stellt sie in einen mit Speckscheiben ausgelegten Kochtopf, übergießt sie mit etwas zerlassener Butter und leichter Bouillon und dämpft sie langsam weich. Man richtet sie auf tiefer Schüssel an, übergießt sie mit der durchgegossenen und mit Buttermehl verdickten Brühe und umgibt die Schüssel mit runden gebratenen Kartoffeln.

Mischgemüse. Zartes Hammelfleisch, für fünf Personen ein Kilo gerechnet, schneidet man in mundgerechte Stücke, setzt das Fleisch mit Wasser, Salz, einigen Pfefferkörnern und einer Zwiebel auf und schäumt es gut. Inzwischen hat man sechs Kohlrabi, vier Mohrrüben und einen Teller grüner Bohnen in Würfel geschnitten, auch einen Kopf Wirsingkohl zerteilt und alles in kochendem Wasser blanchiert. Nachdem das Fleisch geschäumt ist, werden die Gemüse hinzu getan, nach halbstündigem Kochen noch ein Teller kleine, rund geschälte und gebrühte Kartoffeln daran getan und das Gericht noch so lange gekocht, bis die Kartoffeln gar sind. Sollte die Brühe zu dünn sein, wird sie mit hellem Buttermehl verdickt, das Gemüse bergartig in die Mitte einer tiefen Schüssel angerichtet, die Fleischstücke herumgelegt und das Ganze mit Semmelkroutons verziert.

Kopfsalat mit Mayonnaisebeguß. Der Kopfsalat wird von den äußeren Blättern befreit und aus mehreren Wassern gewaschen und bleibt bis zum Gebrauch im Wasser liegen, damit er frisch bleibt. Auf einen Durchschlag gegeben, zerpflückt und in einem Tuche völlig trocken geschwenkt, in eine Schüssel gegeben, mit Mayonnaisebeguß übergossen und mit einer Gabel durchgehoben.

Hauswirtschaft.

Kupfergeschirre auf leichte Art zu reinigen. Man kocht eine Mischung von Kleie mit Wasser, zu dickem Brei angemacht, läßt sie abkühlen und setzt unter Umrühren 50 Gramm konzentrierte Schwefelsäure (giftig!) hinzu. Mit der Mischung werden die Gegenstände gründlich abgerieben, worauf eine kupferrote Farbe erscheint. Hierauf wäscht man mit Wasser, besser noch mit dünner Sodalösung, und trocknet. Gegenstände, die lange nicht geputzt waren und infolgedessen starke Anlauffarbe zeigen, werden in ganz kurzer Zeit durch dieses Reinigungsmittel hiervon befreit und erhalten wieder neues Aussehen. Um nachträglich mehr Glanz zu geben, reibt man mit weichem Wollenlappen oder Leder und pulverisiertem Wienerkalk ab.

Wanzentinktur. Man stellt 200 Gramm Tabakstinktur durch dreitägiges Digerieren von 40 Gramm ordinärem Rauchtabak in 200 Gramm 45prozentigem Spiritus her, löst darin 6 Gramm Borsäure und setzt 6 Gramm Karbolsäure und 12 Gramm Salizylsäure hinzu. Schließlich wird die Mischung mit 1 Gramm Zitronatöl parfümiert und filtriert. Man reinigt die Möbel, Bilderrahmen, wo sich Wanzen oder deren Brut aufhalten, mit starker heißer Lauge und bestreicht darauf dieselben mittelst eines heißen Pinsels zwei- bis dreimal mit dieser Tinktur. Beim Tünchen oder Malen schützt man sich gegen die Vermehrung dieses Ungeziefers, wenn man zum ersten Anstrich drei bis vier Flaschen dieser Tinktur einrührt.

Gemeinnütziges.

Konservierung der Schuhsohlen. Wenn man die Sohlen mit Kopalfirniß bestreicht und dies, sobald der Anstrich trocken ist, einigemale wiederholt, so werden sie wasserdicht und halten wenigstens so lange als das Oberleder. Ein noch billigeres Verfahren besteht darin, daß man die Sohlen so oft mit warmem Leinöl bestreicht, als sie etwas davon aufnehmen. Solche Sohlen halten dann mindestens noch einmal so lange als andere.

Alte schwarze Glacéhandschuhe werden wieder glänzend, wenn man 5 Tropfen Baumöl und 5 Tropfen Tinte vermischt. Mittelst eines wollenen Läppchens bestreicht man die schadhaften matten Stellen, reibt sie mit einem schwarzen Lappen trocken, und sofort kann man die Handschuhe wieder tragen, ohne daß sie abfärben.

Gutes Fliegenpapier. Fein gestoßener Pfeffer wird mit etwas verdünntem Honig tüchtig vermischt und dann auf gewöhnliches graues Löschpapier gestrichen. Das bestrichene Papier muß mehrere Tage trocknen; beim Gebrauch wird es mit Zuckerwasser benäßt und auf einen Teller gelegt. Die Fliegen gehen gern daran und finden durch den Genuß des Pfeffers und Festkleben schnell ihren Tod.

Wässerige Schellack-Lösung. Zur Herstellung einer wässerigen Schellack-Lösung kann man sich folgender zwei Vorschriften bedienen: 1. 30 Gramm blonder Schellack, 10 Gramm Salmiakgeist und 60 Gramm Wasser läßt man in einer verschlossenen Flasche einen Tag über stehen, bringt dann die Flasche ohne Stopfen in einen irdenen oder blechernen Topf, der mit Wasser gefüllt ist, und erwärmt letzteren. Nach einiger Zeit ist der Schellack gelöst, was durch öfteres Schütteln der Flasche befördert wird. — 2. 50 Gramm Borax, 150 Gramm Schellack werden in einem Topfe mit 1 Liter weichen Wassers übergossen und gelinde, jedoch nicht bis zum Sieden, unter Umrühren, erwärmt, wodurch bald die Lösung des Schellacks herbeigeführt wird.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090707-16/fragment/page=0007

Nimmt der Sperling überhand,
Richtet er viel Schaden an,
Mehr, als er uns nützen kann,
Das ist längst von ihm bekannt.

Wald Feld.

Schädliche Insekten fressen,
Pflegt er meistens zu vergessen;
Wenn er Korn und Kirschen hat,
Ist er für Insekten satt.

Fuchserinnerungen an den Hochharz.

Zur Zeit meiner Forstlehre, welche den Zeitraum von 1870—72 umfaßt, gab es auf dem Plateau des Harzes noch viele Füchse. Vergiften gab es damals noch nicht, und das Fuchseisen brachte auch noch nicht so viele wie heute. Dazu kam der Umstand, daß man den Fuchs im Sommer schonte, bildete er doch im Winter den Hauptgegenstand der niederen Jagd, insbesondere der Waldtreibjagd. In der Tat waren diese Fuchsjagden voller Jagdfreuden. Größeren Reiz aber gewährte das Auflauern in der Schießhütte oder auf dem Heuboden der einsam gelegenen Waldmühle in mondscheinhellen Nächten. Wer einmal zu jener Zeit eine solche Nacht mit durchgemacht hat, wird der erhaltenen Eindrücke für lange Zeiten eingedenk bleiben: Der winterliche Harzwald, die mondbeglänzte, schneebedeckte Wiese, auf welcher die Schlagschatten des nahen schneebehangenen Fichtenwaldes sich deutlich abzeichnen, belebt nur durch den Ruf der Ohreule und des damals noch vorhandenen Uhus, gewährte einen Genuß für jeden echten Jäger. Fast hätte man sich in die Wälder des heiligen Rußlands versetzt gefühlt. Doch, was ist das, dort aus dem Schlagschatten des Waldes heraus macht sich hier und dort ein Reineke bemerkbar und umkreist im großen Bogen die Mühle. Alle Sinne sind gespannt und man verfolgt das Kreisen der Füchse voller Hoffnung, in der Erwartung, daß sie sich dem Luderplatze nähern.

Wohl wird manche Nacht auf diese Weise frierend durchwacht, aber es gibt auch solche, die dem vertraut werdenden Fuchs verderblich werden. Eine solche war es, als der nun greise Förster a. D. Langer drei Füchse erlegte.

Viel Vergnügen auch bereitet die Ranzzeit, während welcher wir jungen Leute fleißig auf den Sohlen waren, nicht etwa, um auch zu ranzen, sondern den auf Freiersfüßen lebenden Reineke anzukirren, zu reizen, oder sonst irgendwie zu überraschen. Längs der Wiesen ziehende Birschwege mit Aussichtsständen kamen uns dabei sehr zustatten. Sobald die Mittagsmahlzeit verzehrt war, ging's zum Waldrande und — ohne etwas Rotes gesehen zu haben, kam man nicht heim. War Diana aber günstig, so brachte man auch wohl einen Fuchs mit nach Hause. Die Zahl derselben war damals nicht übel, man konnte wohl auf einer 10 Hektar großen Wiesenfläche 3—5 Füchse schnüren sehen. Wenn auch nicht alle Tage Fangtag war, so bot doch ein sonniger Februarnachmittag, trotz der steifen Finger und kalten Füße, sehr viel Reize, indem man was sah und Beobachtungen aller Art anstellen konnte, denen sogar das Urkomische oft nicht fehlte. P.

Verschiedenes.

Entenjagd in China. Auf etwas sonderbare Weise üben die Chinesen teilweise die Entenjagd aus. An einer Anzahl langer Schnüre, die der „Entenjäger" in der Hand hält und aus gedeckter Stellung handhabt, sitzen mit jungen Fröschen beköderte Angelhaken. Die Frösche machen sich auf dem Wasser sehr leicht bemerkbar und die vorbeischießenden Enten betrachten sie als willkommenen Bissen. Sie fallen ein und — sitzen an der Angelschnur. B.

Vom Kranich. Wer hätte, zumal als Weidmann, zur Frühlingszeit nicht freudig den Kranichzug begrüßt in der freudigen Erwartung, daß nun auch bald die Schnepfe eintrifft und — zur Herbstzeit, nun da kündet er den Krammetsvogel und den nahenden Herbststrich der Schnepfe an. Wie wenige Jäger aber gibt es, die den Kranich einmal in der Nähe gesehen und noch weniger, die einmal einen Kranich erlegt haben. Mir selbst ist es in meinem Leben bis jetzt zweimal möglich gewesen, Kraniche in geringer Höhe über eine niedrige Allee streichen zu sehen. Beim ersten Male ging es mir wie jenem, der beim Breiregen keinen Löffel — d. h. kein Gewehr — hat, beim zweiten Male strichen sie in einiger Entfernung und ich konnte es trotz Laufens nicht erzwingen. Einer meiner Lehrkollegen, der jetzige fürstl. Stolberg-Wernigeröder Förster K., schoß einst am Prinzenteich bei Clausthal mit der Kugel einen Kranich an, konnte aber beim herrschenden Nebel den Abstrich der Vögel nicht weiter verfolgen. Später fanden wir die Stelle, wo — Reineke Mahlzeit gehalten hatte. Über die Naturgeschichte des Kranichs haben uns Bechstein, von Wildungen u. a. manches überliefert, doch sehen wir an dieser Stelle davon ab. Mitgeteilt möge nur werden, daß der Kranich ein hohes Alter zu erreichen imstande ist. v. Wildungen teilt über einen aufgezogenen Kranich mit, daß derselbe 40 Jahre alt geworden sei. — Bei den alten Römern stand das Fleisch sehr in Ansehen. Bei jenem berühmten Schmause, den Horaz (1. Buch, 8. Satire) so launig uns beschreibt, wurden u. a. auch die zerlegten Glieder eines Kranichs in Mehl gebacken und mit vielem Salz bestreut, in einer großen Schüssel aufgetragen. In Polen und der Tatarei, so berichtet v. Wildungen, zog man Kraniche auf und mästete dieselben für die Tafel. Die Landleute sprechen nach der früheren oder späteren Ankunft den frühen oder späten Sommer an und halten ihn für den untrüglichsten Wetterprobeten. In Japan stand der Kranich früher (nach v. Wildungen) in großer Achtung, man bezeichnete ihn als „gnädigen Herrn", und wurde seine Person heilig gehalten.

Fuchs und Hase. Ein sonderbares Benehmen zeigte auf einem fränkischen Revier ein Fuchs. Ein angeschossener Hase flüchtete vor dem Hunde in einen befahrenen Fuchsbau. Als am anderen Morgen der Bau gegraben wurde, saßen Fuchs und Hase friedlich zusammen im Kessel. Der nun flüchtig werdende Rote wurde geschossen, der schwerkranke Hase mit einem Hieb hinter die Löffel abgetan. Sicher hatte Reineke sich von der ungewohnten Situation verblüffen lassen. Sonst ist er doch nicht so.

Eine streitbare Ricke. Auf einer bei W. in Mecklenburg stattgehabten Treibjagd durchbrach eine Ricke die Treiberkette und rannte hierbei einen Treiber über den Haufen, machte dann kurz Kehrt und begann den bestürzten, am Boden liegenden Mann kräftig mit den Vorderläufen zu bearbeiten. Der Treiber erhielt bei diesem Attentat diverse derbe Püffe und Striemen an Kopf und Hals, bis die übrigen Treiber den Gemaßregelten befreiten. O.

Humor.

In der Familie des Försters. Förstersfrau (zum Söhnchen beim Mittagessen): „Fritz, wie hältst du den Löffel?" — Förster: „Ja, ich wollte dir auch schon sagen, halt doch das Ohr grade!"

Boshaft. Sonntagsjäger (den erlegten Hasen triumphierend in die Höhe haltend): „Der erste Hase, den ich in dieser Saison erlegt habe! Aus Freude darüber möchte ich etwas Wohltätiges ins Werk setzen." — Förster: „Gründen Sie doch ein Krankenhaus für angeschossene Treiber."

Er kennt ihn. Freund: „Könntest du mir nicht zum Geburtstag meiner Frau einen Hasen schicken?" — Sonntagsjäger: „Ich werd's mal einem sagen, vielleicht kommt er."

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler in Cöthen (Anh.).
Druck: Paul Schettlers Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090707-16/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 54. Nebra, Mittwoch, den 7. Juli 1909. 22. Jahrgang.

Die Lösung der Krise.

⊖ Man hat in den letzten Tagen vielfach geglaubt, daß der Reichskanzler nach der Ablehnung der Erbanfallsteuer durch die Mehrheitsparteien vom Bundesrat im Stich gelassen worden sei und daß bei den Entschließungen der verbündeten Regierungen Bayern eine wesentliche Rolle gespielt habe. Dieser Auffassung ist bereits der bayrische Bundesratsbevollmächtigte Graf Lerchenfeld in einer allerdings nicht ganz befriedigenden Erklärung entgegengetreten. Nunmehr veröffentlicht die ‚Köln. Ztg.‘ eine eingehende Darstellung des Verhältnisses zwischen Bayern und dem Kanzler. Darin heißt es u. a.:

„Bayern hat

andauernd Treue zum Reichskanzler

gehalten und ihn in keinem Augenblick im Stiche gelassen. In allen Wandlungen der Reichsfinanzreformfrage bestand die vollste Übereinstimmung mit ihm. Der Gedanke einer Erbschaftssteuer rührte von der bayrischen Regierung her, die damit in Preußen nur langsam Anklang fand. Davon, daß der Reichskanzler wegen der Erbschaftssteuer scheidet, kann keine Rede sein. Bei seinem Rücktritt wirken verschiedene, teilweise weiter zurückliegende Ursachen mit. Die Haltung des Bundesrats, der nicht umgefallen, sondern sich andauernd mit dem Kanzler in vollster Übereinstimmung befand, hat den Rücktritt nicht verursacht. Wer von dem Umfall des Bundesrats spricht, muß hinzufügen, daß dann auch Bülow umgefallen sei. Über eine

Auflösung des Reichstages

wurde im Bundesrat bis zu diesem Augenblick noch nicht gesprochen. Tatsächlich ist die Auflösung, die zwar den Konservativen einigen Abbruch tun, jedenfalls aber die Reichsinteressen auf das schwerste schädigen würde, ganz ausgeschlossen. Denn bei den unvermeidlichen Hin- und Herreden würde auch die bereits beschlossene indirekte Besteuerung von Tabak, Bier und Branntwein wieder zweifelhaft werden. Die Reichsfinanzreform müsse

auch ohne die Erbschaftssteuer

unter allen Umständen sofort gemacht werden, davon seien der Kaiser, der Reichskanzler und der Bundesrat gleichmäßig überzeugt.“

Diese von halbamtlicher Seite stammende Erklärung ist in mehrfacher Beziehung interessant. Zunächst klingt es eigentümlich, daß der Sturz des Reichskanzlers nicht erfolgt ist, weil es ihm nicht gelang, die Konservativen für seine Vorlage zu gewinnen, sondern daß verschiedene zum Teil weiter zurückgehende Ursachen mitgewirkt haben. Das klingt beinahe, als sei aus den Novembertagen eine Verstimmung zurückgeblieben. Noch merkwürdiger ist allerdings die Erklärung, daß der Reichskanzler überzeugt sei, die Reichsfinanzreform müsse auch ohne Erbschaftssteuer unter allen Umständen gemacht werden. Fürst Bülow hat durch den Staatssekretär Sydow mehrmals verkünden lassen, daß die

Erbschaftssteuer eine Vorbedingung

für die Erledigung der Finanzreform sei und hat dieser Überzeugung auch persönlich Ausdruck gegeben, es wäre also sonderbar, wenn er jetzt der gegenteiligen Ansicht wäre.

Was die Aussichten der Finanzreform unter den veränderten Verhältnissen anbelangt, so ist die Lage noch immer ungeklärt. Hinter den Kulissen wird zwar eifrig verhandelt, so daß bereits das Gerücht von einer

Einigung zwischen Bundesrat und Reichstagsmehrheit

aufgetaucht ist. Danach soll die Gesamtsumme der indirekten Steuern auf 397 Millionen Mk. bemessen werden. Von den bisherigen Steuerplänen der neuen Mehrheit sollen Mühlenumsatzsteuer und Kohlenausfuhrzoll fallen, während die Koiterungssteuer bewilligt wird und zwar, daß sie etwa die Hälfte der ursprünglich vorgesehenen Summe einbringt. Ein Teil der Kaiserungssteuer soll jedoch nur mit der Maßgabe bewilligt werden, daß er nur für drei Jahre Geltung hat. Zum Ersatz dafür soll dann die Wertzuwachssteuer auf Immobilien und Wertpapiere von der Regierung vorgelegt werden. Der Stempel auf Feuerversicherungspolicen soll in Höhe von 20 Millionen Mark bewilligt werden. Scheckteuer, Wechselstempelsteuer und Effektenstempel bleiben bestehen. Ebenso die Fahrkarten- und Zuckersteuer. — Wenn eine Einigung über die Finanzreform auf dieser Grundlage zustande kommt und zwar so lange der Reichskanzler im Amte ist, so wird man schwer begreifen können, daß Fürst Bülow unter das Dokument seine notwendige Unterschrift setzt; denn die Reform ist nicht nur gegen den Willen einer ansehnlichen Minderheit, sondern auch gegen seinen eigenen Willen zustande gekommen.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag erledigte am Freitag in zweiter Lesung die Tabaksteuervorlage. Außer dem Abg. Molkenbuhr (soz.), der die Tabaksteuer ablehnte, weil sie einen Konsumrückgang bringe und die Arbeitsgelegenheit vermindere, hielten alle Parteien den Tabak für ein geeignetes Steuerobjekt, aber mit der von der Finanzkommission beschlossenen Art der Besteuerung war die Linke und auch ein Teil des Zentrums doch nicht einverstanden. Es wurde in der Hauptsache darüber gestritten, ob der Abgabe nach dem Gewicht, oder nach dem Wert der Vorzug zu geben sei. In der Debatte kam außerdem die Frage der Entschädigung arbeitslos gewordener Arbeiter zur Sprache, der prinzipiell fast das ganze Haus zustimmte. Ein den meisten zu weit gehender sozialdemokratischer Antrag wurde allerdings mit 297 gegen 57 Stimmen abgelehnt, hingegen fand ein Antrag Giesberts (Zentr.), den im ersten Jahre nach Inkrafttreten des Gesetzes brollos werdenden Arbeitern wenigstens drei Viertel ihres Jahreslohnes als Unterstützung zu gewähren, mit 341 gegen 12 Stimmen Annahme. Eine dritte namentliche Abstimmung wurde über den vierprozentigen Wertzuschlag zum Zoll vorgenommen, der mit 191 gegen 151 Stimmen bei 10 Enthaltungen genehmigt wurde. Auch sonst wurden zumeist die Beschlüsse der Kommission angenommen, doch wurde der Zoll auf Zigaretten und Zigarren auf 1000 bezw. 270, statt 1200 und 400 Mark festgesetzt.

Am 3. d. steht auf der Tagesordnung die zweite Lesung des Branntweinsteuergesetzes.

Beim Abschnitt Verbrauchsabgabe, der in § 2 u. a. die Bestimmungen über das Kontingent enthält, findet eine allgemeine Besprechung statt.

Abg. Weber (nat.-lib.): Lieber ist das Monopol in der Kommission abgelehnt worden. Den Kommissionsbeschlüssen können wir nicht zustimmen. In § 2 ist die Liebesgabe aufrecht erhalten, die im Jahre 1887 berechtigt war, aber nicht jetzt. Die Gründung neuer Brennereien ist jetzt kaum noch möglich. Die Verbrauchssteuer wird herabgesetzt und dafür die Parfümeriesteuer eingeführt! Wir selbst beantragen die Erhöhung der Verbrauchsabgabe und die allmähliche Herabsetzung der Liebesgabe von 20 auf 15 und schließlich auf 12 Mark. Warum wird der Spiritus nur mit 75, das Bier aber mit 100 Millionen herangezogen? Der § 69a sichert den Fortbestand der Spirituszentrale für alle Zeiten. Hier wird ein Syndikat geschaffen, wie es unheilvoller nicht wirken kann.

Abg. Sped (Ztr.) vertritt im Gegensatze zu dem Vorredner die Auffassung, daß hinsichtlich des Erfordernisses der „Liebesgabe“, der sogen. Liebesgabe, die Verhältnisse heute noch genau so lägen wie 1887. Die Rentabilität im allgemeinen sei im Brennereigewerbe keineswegs eine so gute, wie der Vorredner annehme.

Abg. Südekum (soz.): Unsre Stellung zur Vorlage ist durch die Liebesgabe von selbst gegeben. Bei § 2 der Vorlage sollte man eine Tafel errichten: „Hier ist der Block verunglückt!“ Nur ein geringer Teil der Landwirtschaft ist an dem Entwurf interessiert und dieser Minderheit fließen jährlich 46 Millionen zu.

Abg. Frhr. v. Gamp (freik): Nur durch eine Gesetzgebung wie die vorliegende können zahlreiche mittlere und kleine ländliche Betriebe gehalten werden. Mit Weber bedaure ich aber, daß die Steuer nur 75 Millionen ergeben soll. Der Einfluß der Spiritiuszentrale wird hier überschätzt. Die entscheidenden Befugnisse sind ja dem Bundesrat übertragen.

Abg. Schweickhardt (südd. Vp.): Wir wollten aus der Branntweinsteuer das Nötige bewilligen. Aber die Gründung neuer und die Erweiterung bestehender Brennereien darf nicht unmöglich gemacht werden. Das Schlimmste war der Denaturierungszwang für die kleinen Brennereien, die nur der Willkür der Spiritiuszentrale ausgesetzt sind.

Abg. Vogt-Kreitsheim (wirtsch. Vgg.): Als Vertreter eines Wahlkreises mit 60 oder 70 kleinen Brennereien kann ich nur betonen, daß nach Ablehnung des Monopols die Aufrechterhaltung der Liebesgabe eine Notwendigkeit war. Gerade aus süddeutschen Interessen muß die Kontingentierung in bisheriger Spannung aufrecht erhalten werden. Wir stimmen den Kommissionsbeschlüssen im allgemeinen zu.

Abg. Rösicke (kons.) stimmt dem zu und weist dann einen Angriff der „Liber. Korr.“ zurück, daß er seine Einkommensteuer bezahlt habe. Er habe, so lange er in Görsdorf sei, reichlich Einkommensteuern bezahlt. Er und seine Freunde wollten gerade die Syndikate unmöglich machen.

Abg. Mommsen (fri. Vgg.): Bald wird die Mehrheit und die Regierung vom Katzenjammer erfaßt sein. Der Vorredner scheint zu glauben, alle Kulturentwicklung beruhe auf dem Großgrundbesitz. Er nennt die Liebesgabe sogar eine Strafe und führt einen lebhaften Kampf zur — Erhaltung dieser Strafe. Nennen Sie die Vorlage doch Fürlorgegesetz! Unsre Finanzen sind nicht durch Heer und Marine ruiniert, sondern durch die Unersättlichkeit der Agrarier.

Abg. Lehnter (Ztr.) begründet einige Abänderungsanträge.

Abg. Semler (nat.-lib.): Nicht am Gelde hängt die Finanzreform, sondern am Schnaps. Staatssekretär Sydow: Die verbündeten Regierungen stehen auf dem Standpunkte — (Stehender Lärm links. Höhnische Zurufe links: Standpunkt! Standpunkt! Haben Sie einen Standpunkt? Präsident Graf Stolberg läutet so energisch, daß der Klöppel aus der Glocke springt und weiteres Läuten unmöglich ist. Neuer johlender Lärm.) Der Staatssekretär versucht fortzufahren: Die verbündeten Regierungen stehen auf dem Standpunkte — (Erneuter tobender Lärm links, johlende Rufe: Standpunkt! Präsident Graf Stolberg schlägt mit einem Schlüssel an die Glocke. Die Linke antwortet mit höhnischem Lachen. Präsident Graf Stolberg ruft: Dieser Lärm entspricht nicht der Würde des Hauses!)

Staatssekretär Sydow (fortfahrend): Die verbündeten Regierungen halten den Antrag für unannehmbar.

Abg. Rösicke ändert seinen Antrag dahin ab, daß statt 50 nur 30 Hektoliter gesetzt wird.

Abg. Singer (soz.) beantragt Rückverweisung der ganzen Vorlage an die Kommission.

Der Antrag wird abgelehnt.

Abg. Gothein: Wir stimmen gegen den Antrag Singer, weil auch die neue Kommission nichts Besseres geschaffen hätte.

Der Antrag Rösicke wird angenommen, ebenso ohne wesentliche Abänderungen eine ganze Reihe von weiteren Paragraphen. Abänderungsanträge gelangen meist zur Annahme, wenn sie von der Rechten und dem Zentrum ausgehen. Wird ausnahmsweise ein Antrag mit den Stimmen des Zentrums und der Linken angenommen, so begrüßt die Linke diese neue Blockbildung mit lautem Ah! ah!

Bei den sog. Essigparagraphen gelangt ein Antrag Weber (nat.-lib.) zur Annahme, die Denaturierungsprämie den mit Essig unvollständig vergällten Branntwein zu gewähren und die Holzessigabgabe auf 24 Mk. zu bemessen.

Die Abstimmung über § 69a (Denaturierungspflicht) ist namentlich. Es erfolgt Annahme mit 181 gegen 166 Stimmen bei 4 Enthaltungen.

Beim letzten Abschnitt der von der Kommission geschaffenen Parfümeriesteuer betont

Staatssekretär Sydow: Die Steuer war als Luxussteuer gedacht, trifft aber auch Gegenstände der Hygiene. So viel Bunderoie, wie hier gebraucht würde, gibt es gar nicht. Werden aber die Gegenstände unter 50 Pfg. freigelassen, so bringt die Steuer nichts ein. Außerdem ist sie eine Verärgerungssteuer.

Abg. Dietrich (kons.) erklärt für Konservative, Reichspartei und wirtschaftliche Vereinigung, diese Fraktionen teilen die Bedenken des Staatssekretärs.

Abg. Erzberger (Zentr.): Wir legen auf die Weiterberatung dieser Steuer keinen Wert.

Nachdem Abg. Bassermann (nat.-lib.) den Antrag auf namentliche Abstimmung zurückgezogen hat, wendet sich noch

Abg. Träger (frs. Vp.) gegen die Steuer. Redner wird bald durch energische Schlußrufe unterbrochen.

Die Parfümeriesteuer wird abgelehnt. Damit ist die zweite Lesung der Branntweinsteuervorlage erledigt. Das Haus vertagt sich.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Mitte August wird Kaiser Wilhelm der 300-Jahrfeier der Zugehörigkeit der Grafschaft zu Preußen auf der Hohensyrwohnen.

der Zeppelinschen Luftschiffbaugesellschaft die Nachricht schwedischer Blätter, Zeppelin sich bereit erklärt habe, schwedischen Regierung zwei Luftschiffen zu liefern, als den Tatsachen nicht entsprechend bezeichnet.

Preuß. Finanzminister und der Minister des Innern haben entschieden, daß die Einführung einer Gemeinde-Autosteuer als einer Luxussteuer zu gelassen werden kann. Außer andern sprechen dagegen die bei dem Autoverkehr mitbeteiligten gewerblichen Interessen und bereits durch die Reichsgesetzgebung auch genommene entsprechende Stempel-

Österreich-Ungarn.

Nach einem ernsten Zwischenfall ist der österreichisch-montenegrinischen Grenze gekommen. Dort eine österreichische Patrouille gelegentlich Streife längs der Grenze auf dem Hochpaß des Uaglio hinterrücks von Montenegrinern beschossen. Hierbei wurde ein Mann der österreichischen Patrouille von drei Kugeln getroffen. Die übrigen blieben unverletzt. Die Angreifer flüchteten. Von Wien aus sind bei der montenegrinischen Regierung Vorstellungen erhoben worden.

Frankreich.

Nach der Kammerdebatte über die allgemeine Lage beschäftigte sich der Sozialistenführer Jaurès u. a. auch mit dem Besuch des Zaren in Frankreich. Er erklärte, daß die Zusammenkunft von Staatsoberhäuptern, wer sie auch seien, zur Aufrechterhaltung des Friedens beitragen könnten. Es würde unrecht sein, daß die ganze Mißbilligung der Völker auf einem Haupte lasten zu lassen. Wie würde man aber Abs ul Hamid empfangen haben, wenn er eine Reise durch Europa unternommen hätte, als das Blut der Armenier floß? Jaurès wies dann auf den in England erhobenen Widerspruch gegen den Besuch des Kaisers von Rußland hin und sagte, das Schiff des mörderischen Zarismus werde an Englands Küste nicht landen können. Der Minister des Äußeren, Pichon, erklärte, er könne derartige Worte nicht ohne den lebhaftesten Widerspruch lassen. Der Kaiser von Rußland werde in Frankreich als Verbündeter empfangen werden, der ebenso der Freund Frankreichs wie ein Herrscher ist, der wirksam zur Aufrechterhaltung des internationalen Friedens beigetragen hat.

England.

* Die Londoner Blätter besprechen eifrig die letzte Flottenrede des Admirals Beresford, in der er geradezu ungeheure Forderungen aufgestellt hat, um Englands Wehrmacht zu sichern. Während manche Blätter behaupten, der streitbare Admiral sei der Wecker des öffentlichen Gewissens, schreiben die liberalen Zeitungen, Beresford (der seines Postens enthoben ist) nörgele nur aus gekränkter Eitelkeit an der Admiralität, die sehr wohl wisse, was sie der Sicherheit des Landes schuldig sei.

Belgien.

* In dem demnächst erscheinenden Graubuch über den Kongostaat weist Belgien in verbindlichster, aber unzweideutig entschiedener Form Englands Forderungen als zu weitgehend und ungerechtfertigt zurück. Die belgische Regierung nehme nicht an, daß das Londoner Kabinett verlange, die Verwaltungsmaßnahmen Belgiens gewissermaßen zur Begutachtung vorgelegt zu erhalten, bevor sie in Belgien selber den gesetzgebenden Körperschaften unterbreitet worden seien. Zuteilung und Abgrenzung der Eingeborenen-Gebiete vollziehe sich auch in dem englischen Uganda und Ostafrika nach gleichen Methoden, wie die von Belgien angewandten. Das Graubuch schließt mit der Versicherung, daß Belgien seine zivilstaatlichen Pflichten im Kongostaat zu erfüllen wissen werde.

Schweden.

* Englische Blätter berichten aus Stockholm, daß der Mörder des vor einigen Tagen auf offener Straße erschossenen Generals Beckmann an einer Verschwörung zur Ermordung des Zaren während seiner Anwesenheit in der schwedischen Hauptstadt verwickelt war. Es gelang der Polizei jedoch, die übrigen Teilnehmer an der Verschwörung vor der Ankunft des Zaren zu verhaften. Da der Verschwörer sich verlassen sah und dem General Beckmann die Schuld an der Verhaftung seiner Genossen zuschrieb, wählte er sich diesen zum Opfer aus.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090707-16/fragment/page=0009